An heiligen Quellen

Religiöse Monatsschrift für Ordensfrauen
Butzon u. Bercker, Kevelaer, Rhld.

1925 18. Jahrgang Heft 2

Inhalt.

Die Ostung beim Gebete. Von P. Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M., Paderborn 33
Die ewige Sonne. Von Bistumssekretär Monsignore Domvikar P. Weber, Trier 36
Jesus Christus, unser Licht. Von Univ.-Prof. Dr. Adolf Donders, Münster i. W. 38
Lichtmeß-Strahlen. Von P. Gregor Schwake O. S. B., Gerleve bei Coesfeld, Abtei St. Joseph 41
Die ehrwürdige Maria Bartholomäa Capitanio, eine soziale Heilige. Von K. von Schöckel 43
Heil der Seele. Von Pfr. Emil Dimmler, Wilflingen, P. Rottweil am Neckar 47
Das Geheimnis von den drei Sternen. Von P. Wendelin Meyer O. F. M., Paderborn 50
Die katholische Ordensschwester auf dem Lande. Von Pfr. Jos. Weigert, Mockersdorf, P. Neustadt am Kulm 51
Begriff und Wesen des Ordensstandes. Von Univ.-Prof. Dr. Nik. Hilling, Freiburg in Br. 54
Das erste Morgenopfer. Von P. Aug. Blomjous O. S. Aug., Unkel a. Rh. Christinenstift 55
Das ewige Licht leuchte ihnen. Von Marianus 57
Ein Blick in die Zeit 60
Die Gewinnung des Jubiläumsablasses seitens der Klosterfrauen. Von Univ.-Prof. Dr. Nik. Hilling, Freiburg i. Br. 61
Bücherbesprechungen 63

Die Ostung beim Gebete.

O aufgehende Sonne,
Glanz des ewigen Lichtes,
und Sonne der Gerechtigkeit:
Komme und erleuchte die,
die in der Finsternis sitzen
und im Schatten des Todes.

Eine merkwürdige Überschrift, werden beim Anblick dieser Worte manche denken. Allerdings, vielen mag sie seltsam klingen, vielleicht auch rätselhaft, aber die Sache, die sie bezeichnet, ist sehr alt und einigen wohl nicht unbekannt. Auch die obenstehenden Verse dürften manche schon gelesen oder gebetet haben. Sie sind den O-Antiphonen entnommen und werden kurz vor Weihnachten, am 21. Dezember, gebetet. Das ist bedeutungsvoll. Es ist der Tag der Sonnenwende, dem die längste Nacht vorausgeht. Selbstverständlich betet die Kirche jene Verse nicht zur natürlichen Sonne, die ihr nur ein Sinnbild der „Sonne der Gerechtigkeit" ist, jener Sonne, die wir in der Namen Jesu-Litanei anrufen.

Dieses großartigste aller Sinnbilder Christi, die gewaltige Leuchte am Himmelszelt, hatte für die Gläubigen des Vorchristentums eine viel größere Bedeutung, als wir heute ahnen; für manche eine so große, daß Papst Leo I. († 461) in einer Predigt sich folgendermaßen äußerte: „Bevor einige Christen die Basilika des heiligen Apostels Petrus betreten, steigen sie die Stufen zur Anhöhe des Platzes hinauf, wenden dort ihren Körper zur aufgehenden Sonne und mit gesenktem Nacken verbeugen sie sich zur Ehre der glänzenden Scheibe"; er fährt dann aber mit ernstem Tone fort: „Wir bedauern es mit tiefem Schmerze, daß dies teils aus dem Übel der Unwissenheit teils aus dem Geiste des Heidentums geschieht." Der päpstliche Redner billigt also die Verehrung der Sonne nicht; er sieht in ihr ein Überbleibsel aus dem Heidentum, in welchem der Sonnen-Kult eine so bedeutende Rolle spielte, daß in Rom selbst noch im fünften Jahrhundert ihn manche Christen ausübten, bevor sie die Peterskirche betraten.

Wenn auch diese Sonnen-Verehrung nicht gebilligt werden konnte, so war die Sonne doch für das Gebetsleben der Christen von hoher Wichtigkeit. In welcher Weise, deuten die um das Jahr 170 entstandenen „Akten" des Apostels Paulus an, wenn sie berichten: „Da stellte sich Paulus in der Richtung nach Sonnenaufgang, erhob die Hände zum Himmel und betete lange." Nach diesem Berichte ward also dem heiligen Paulus vor seinem Martyrium eine kurze Frist gewährt; er benutzte sie, indem er mit himmelwärts erhobenen Händen betete, und zwar in der Richtung nach Osten. Fast um die gleiche Zeit (197) schreibt der Kirchenschriftsteller Tertullian in einem Buche zur Verteidigung des Christentums: „Es ist ihnen (den Heiden) bekannt geworden, daß wir nach der Gegend der aufgehenden Sonne beten." Nur noch einen Zeugen wollen wir hier dafür beibringen, daß die Christen der ersten Jahrhunderte sich beim Gebete nach Osten wandten. Der gelehrte Erklärer der heiligen Schrift, Origines, schreibt: „Unter den kirchlichen Bräuchen finden sich manche, die zwar alle beobachten müssen, deren tieferer

Sinn jedoch nicht allen geläufig ist; denn dafür, daß wir z. B. beim Gebete die Knie beugen, und daß wir von allen Himmelsrichtungen einzig und allein nach Osten gekehrt unser Gebet verrichten, wird nicht leicht, wie ich meine, jemand den Grund erfahren haben." — Deutlicher kann es wohl nicht ausgesprochen werden, daß man in den ersten christlichen Jahrhunderten sich beim Gebete nach Osten wandte, und zwar nicht nur beim liturgischen, sondern auch beim privaten Gebete. Jetzt wird man auch die rätselhafte Überschrift verstehen.

Die angeführten Zitate aus den alten Schriftstellern haben wohl nur noch geschichtlichen Wert? Keineswegs! Sie geben uns den wertvollen Aufschluß über manche kirchlichen Gebräuche und Bestimmungen. Wir erwähnen hier nur eines. Wie bekannt, soll das Gotteshaus, wenn eben möglich, mit der Apsis und dem Altar nach Osten gerichtet sein, so daß also die Gläubigen auch heute noch wie in alten Zeiten in der Kirchen tatsächlich beim Gebete die Ostung beobachten, d. h. mit dem Gesichte nach Osten gewandt beten. Aber es geht heute vielen oder wohl den meisten wie zur Zeit des Origines, der, wie wir eben hörten, es beklagt, daß viele gewisse Gebräuche wohl beobachten, deren tieferen Sinn jedoch nicht verstehen.

Welches ist nun in unserem Falle der tiefere Sinn? Mit anderen Worten weshalb wandten sich die alten Christen beim Gebete nach Osten? Der Ursachen waren vornehmlich drei, die wir hier nur kurz andeuten können.

Christus war vom Ölberge aus, also östlich von Jerusalem, in den Himmel aufgefahren. Nach der Meinung vieler Christen sollte seine Wiederkunft zum Gerichte nicht lange auf sich warten lassen. Wenn z. B. der heilige Johannes seine Geheime Offenbarung mit den Worten schließt: „Amen, Komm Herr Jesus", so ist das der Widerhall einer solchen Anschauung. Aber nicht nur in der Richtung nach Osten war der Herr aufgefahren, aus derselben Richtung sollte er auch wiederkommen, wie gleichfalls in der Apokalypse angedeutet ist, wo von dem Engel mit dem Siegel des lebendigen Gottes als Vorboten der Wiederkunft Christi gesagt wird, daß er vom Aufgange der Sonne aufsteigt. Was lag unter solchen Umständen näher, als daß die Christen sich beim Gebete nach Osten wandten, von wo sie ihren Richter und Seligmacher erwarteten.

Stärker wirkte wohl noch ein anderer Grund auf die Ostung beim Gebete ein. War Christus nach Osten hin zum himmlischen Paradiese aufgefahren, so war es in der Volksvorstellung nur ein kleiner Schritt, um im Osten auch das irdische Paradies zu suchen und zu finden. Diese Anschauung war aber nicht etwa nur bei den einfachen Gläubigen verbreitet, auch in den Predigten heiliger Kirchenlehrer wird sie häufig ausgesprochen. Statt vieler seien hier nur zwei genannt, Gregor von Nyssa und Johannes Chrysostomus. Gregor sagt in der Erklärung des Vater unser bei der Bitte: „Vergib uns unsere Schulden" u. a. folgendes: „Wenn wir uns aber nach Osten wenden, so tun wir dies nicht, als ob nur dort Gott wohnt, sondern weil im Osten unsere erste Heimat liegt; ich spreche von unserer Heimat im Paradiese, aus der wir vertrieben wurden. Wenn wir also nach Osten blicken und uns erinnern, daß wir aus den östlichen lichtvollen Gegenden der Seligkeit vertrieben wurden, dann sprechen wir mit Recht diese Bitte." Johannes

Chrysostomus aber sagt in einer Predigt zu Antiochien zu seinen Zuhörern: „Auch wir beten, wie die Väter es uns überliefert haben, mit den Augen nach Osten gewandt, auch wir suchen unsere Stadt und unsere alte Heimat."

Als dritter und letzter Grund für die Ostung im Gebete sei endlich angeführt die altchristliche Anschauung, daß der Osten als Sinnbild des Guten galt. Als einzigen Zeugen mag es genügen, den Kirchenschriftsteller Laktantius anzuführen. Indem er von den zwei Wegen spricht, auf denen der Mensch wandeln kann, dem guten und dem bösen, macht er die Bemerkung: „Der eine bessere Weg ist nach dem Aufgang der Sonne gerichtet, der andere, der schlechtere, zum Sonnenuntergang; denn wer der Wahrheit und Gerechtigkeit folgt, der wird den Lohn der Unsterblichkeit empfangen und ewiges Licht erlangen, wer aber von jenem bösen Führer verlockt das Laster der Tugend vorzieht, die Lüge der Wahrheit, der muß notwendig zum Sonnenuntergang und zur ewigen Finsternis geschleppt werden."

Aus diesen wenigen Zeugnissen altchristlicher Schriftsteller, die sich leicht vermehren ließen, (vergl. zu dem Ganzen Dr. Dölger, „Die Sonne der Gerechtigkeit Sol salutis", Münster 1918 und 1920) erhellt genugsam, von welch hoher Bedeutung für die Christen der ersten Jahrhunderte die Ostung im Gebete war. Daß die Kirche auch heute noch für das Gotteshaus die östliche Richtung bevorzugt, wurde oben schon gesagt. Die Gläubigen sollen auch heute noch, wo es möglich ist, in der Kirche, der aufgehenden Sonne zugewandt, ihre Gebete verrichten. Es soll die Sonne am Morgen ihre leuchtenden Strahlen durch die Fenster des Chores werfen und die Christen an Den erinnern, der sich selbst „das Licht der Welt" nennt und den der Greis Simeon in seinem Sterbeliede als „das Licht zur Erleuchtung der Heiden" preist.

Mag nun dieses „Licht der Welt", der Weltenrichter, dereinst von Osten oder von Westen zum Gerichte kommen, möge er dann die christliche Seele bereit finden, mit „brennender Lampe" ihm, „dem Bräutigam", in feierlicher Prozession entgegen zu eilen. Und schon jetzt soll sie von jener Gesinnung erfüllt sein, welche die heilige Martyrin Thekla beseelte, die der Dichter Methodius von Olympus also sprechen läßt:

„Vom Himmel, Mädchen, dröhnt des Totenweckers Rufen:
Dem Bräutigam entgegen! Auf nach Osten alle,
in weißen Kleidern, Lichter tragend! Eh' der Herrscher
zu früh für euch ins Tor tritt!
Dir bleib ich rein und strahlendlichte Lampen tragend
eil ich zu dir, Geliebter!"

P. Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M.

Die ewige Sonne / Erhebungen des Geistes im Lichte der vergänglichen Sonne.

Sonnenschein! . . . So hell, so warm und wohlig, so segensreich und lebenspendend, du Quell von unzähligen Freuden für ungezählte Wesen! Woher kommst du? — Hätte er eine Sprache, der goldene Schein, so würde er dir sagen: „Von der Sonne dort oben; du siehst es ja, von der Sonne, in die du nicht schauen kannst, von ihr, die mich nach Gottes, ihres Schöpfers, Willen aus ungemessenen Fernen zu euch, die er liebt, herabsendet.

Sie ist ein gewaltiges Gestirn, ein Feuermeer, von dessen Gluten du dir kaum eine Vorstellung machen kannst. Würde dir einmal die Zahl der Grade in vergleichenden Ziffern genannt und beschriebe man dir so gut als möglich, was da vor sich geht: wie aus diesem Riesenfeuerball unaufhörlich Lichtwogen und Glutmassen hervorbrechen, während der Himmelskörper anscheinend ruhig leuchtend und wärmend Tag für Tag seinen Bogen am Firmamente beschreibt — du kämst aus dem Staunen nicht heraus. — Was die Forscher darüber geschrieben haben, füllt ganze Bände. Was du täglich siehst und erfährst, genügt indes, um durch das Himmelslicht dich zu dem zu erheben, der es für uns, für dich schuf, für dich und mich leuchten läßt."

Ja, Gottes Allmacht, Weisheit und Güte hat es so werden lassen, so wundersam geordnet, als er diese Welt schuf. Tausend Dank ihm! — Täglich sei er gelobt mit Sankt Franziskus, der in seinem herrlichen Sonnenliede also singt:

„Gepriesen seist Du, mein Herr,
vornehmlich mit der edlen Frau: der Sonne,
die uns herrlich leuchtet durch ihr Licht;
und schön ist sie
und strahlend in großem Glanz;
von Dir, Höchster, ist sie das Abbild."

Wie wunderbar ist doch die Sonne in ihren Wirkungen! So verheerend, ja vernichtend dieses gewaltige, unheimliche Feuermeer in der Nähe sein muß, so mild und sanft sind seine Strahlungen in unseren Erdenzonen. Wie fein ist alles ausgedacht und angepaßt an das Leben der Kreaturen auf dieser Erde, die da schwebt im Sonnenlicht! Wie sorglich alles eingerichtet für das Leben des Königs aller Kreaturen: des Menschen!

Setze nun an die Stelle des geschöpflichen Abglanzes das *ewige, unerschaffene Licht* des göttlichen Wesens, an die Stelle des irdischen, körperlichen Lebens der Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt die Welt der Geister, an die Stelle deines Leibeslebens das der Seele, an die Stelle deines Auges die geistige Erkenntnis durch Vernunft und Glauben — und es ist das Sonnenbild eine herrliche *Veranschaulichung der göttlichen Liebe*, ein Gleichnis von dem, was geistig in dir und um dich vorgeht in einer Welt, in der, wie Johannes, der Evangelist schreibt, das Gotteslicht „das Leben der Menschen" ist (Joh. 1, 4).

Denn was die Sonne in der Pflanze weckt, was sie im Tier und Menschen an Leben erhält und fördert, das liegt im Keim schon darin verborgen. Im Steine aber kann sie nichts wecken oder fördern, da schlummert kein sonnebedürftiges Leben. Auch im dürren Halm, im abgestorbenen Strunk, im verdorrten Laub findet der Sonnenstrahl kein Leben mehr und lockt keines mehr daraus hervor. Gar erst im toten Menschenkörper, in der Leiche, kann kein Lichtstrahl mehr das Leben wecken. Wie arm also ein Menschenwesen, das keinen übernatürlichen Lebenskeim, keine heiligmachende Gnade mehr in sich trägt! Da scheint die Sonne der Liebe auf einen geistigen Leichnam, auf einen lebendig Toten! Und weiterhin!

Steht nicht alles, was auf Erden Leben hat, Freude empfindet, irgendwie in Verbindung mit der großen Lebens- und Freudenquelle, der Sonne? Das Wachsen, Blühen, Reifen? ... Zu ihr bewegt es sich, zu ihr strebt es hin, und was Organe hat zum Sehen, zu ihr schaut es sehend und verlangend auf. Im Sonnenlicht ist alles froh, im Sonnenlicht lachen die Blumen und reifen die Früchte.

Nun setze wieder an die Stelle des großen, herrlichen Geschöpfes den Schöpfer selbst, an die Stelle des Tageslichtes das Licht der göttlichen Offenbarung, der Wahrheit, die leuchtend in dich eingeht, wenn deine Seele durch Vernunft und Glauben mit dem Vater alles Lichtes in lebendige Beziehung tritt, das Licht seiner Gnade sie erleuchtet, das Feuer seiner Liebe sie erwärmt — und wieder hast du eine herrliche Seite des Gleichnisses von jenem Leben, das aus Gott in uns ist, das von ihm kommt und zu ihm geht. So wenig Pflanze, Blume, Baum und Strauch, Tier- und Menschenleib bestehen und gedeihen können ohne Licht und Wärme von oben, so wenig gedeiht die Menschenseele ohne Beziehung zu Gott, ohne Gotteserkenntnis, Gottesglaube, Gottesliebe.

Lerne darum die Kunst, göttliche, übernatürliche Lebenskraft und Lebensfreude zu schöpfen aus ihm, dem Urquell alles Seins und Lebens, aller Kraft und Freude. Lerne fühlen, was Gott dir ist, lerne das Glück schätzen, daß du in ihm lebst, dich bewegst und bist, daß er dich viel inniger umfängt, als das Sonnenlicht.... Lerne deine heilige Mutter verstehen, von der es in den Gebeten der Kirche heißt, sie sei die hohe Frau, mit der Sonne bekleidet und doch so lieblich wie die Morgenröte. Könnte nicht auch um dein Ordensleben etwas vom überirdischen Sonnenglanz liegen?

Das wäre der rechte Übergang zu jenem Leben, wo dein Gott, die ewige Sonne, der Mittelpunkt aller Herrlichkeit, aller Seligkeit, alles Lebens für die Seinen ist. — Ahnst du, was der Himmel ist?

Monsignore P. Weber.

Jesus Christus, unser Licht.

Die Lichter bei der Tempelbeleuchtung am Laubhüttenfeste zu Jerusalem waren erloschen. Da begann Jesus seine Predigt im Tempel mit den Worten: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis.“ Man muß tief in ein solches Wort Jesu hineinhorchen, hineinlauschen. Dann wird es zur Offenbarung seiner gottmenschlichen Persönlichkeit und Größe, zur Offenbarung seines Wesens und seines Herzens. Kein anderer Mensch als nur Er könnte und dürfte ein solches Wort überhaupt aussprechen. Es würde sinnlos überhebend bei jedem wirken, der eben nicht Jesus Christus wäre. Die ganze Fülle der Gottheit liegt darin ausgesprochen: „Gott ist das Licht und irgend eine Finsternis ist nicht in ihm“ (I. Joh. 1, 5). Wenn wir armen Menschenkinder uns eine Vorstellung von dem unendlichen Gott zu machen versuchen, dann stellen wir uns nur die Sonne vor. „In Deinem Lichte, o Gott, werden wir schauen das Licht“ (Ps. 35, 10), so beten wir mit dem Psalmensänger, wenn wir uns die unermeßliche Klarheit, Herrlichkeit, Fülle und Flut des Gottschauens vorzustellen wagen, in die der Augenblick des Todes uns eintauchen wird. Es ist wie ein Versinken in den Ozean des unausdenklichen Lichtes Gottes, in dem wir selber ganz Licht werden. „In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtete in die Finsternis hinein“ (Joh. 1, 4). Mit diesem Herrlichkeitsworte hat der vierte Evangelist die Größe und Erhabenheit des Messias geschildert, der den Kampf zwischen Finsternis und Licht, Nacht und Tag, Sünde und Erlösung in der Welt aufnehmen wollte. Die Welt lag in der Finsternis, ehe Er kam. Die Welt und die Menschheit liegt immer in der Finsternis, wenn Er ihr fehlt. Gewiß, der Menschengeist weiß vieles und erreicht vieles. Er durchdringt die Höhen und die Tiefen. Er durchmißt die Welten der Gestirne, durchforscht die Abgründe des Ozeans, wie das Innere der Erde. Er beherrscht die Lüfte und ihre Wellen, und die verborgenen Kräfte des Weltalls erschließen jetzt sich ihm mehr und mehr. Wie wenig aber weiß er über sich selber, solange er ganz auf sich allein angewiesen bleibt; wie wenig von seinem höchsten Ziel und letzten Ende, von seiner Bestimmung für eine Ewigkeit, von Gott, dem Urheber und Vollender seines Erdenlebens. Aus der Gottentfremdung des verlorenen Paradieses stammte die Finsternis des Menschengeistes. Selbst die tiefsten und am weitesten vordringenden Geister wie Plato und Aristoteles wußten nur so wenig ganz Sicheres, Klares, Bestimmtes über die letzten Fragen zu sagen. Heute weiß jedes Schulkind, das den Kleinen Katechismus beherrscht, viel hellere Antworten auf die dunkelsten Rätselfragen des Menschenlebens zu geben. Woher kommt das? Weil aus ihm Jesus Christus spricht, weil Christi Licht aus ihm widerstrahlt: „Er war das wahre Licht, das einen jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“ (Joh. 1, 9).

Wer von uns jemals in seinem Leben einen Sonnenaufgang in der Hochgebirgswelt der Alpen erlebt hat, der ahnt es, was das Wort Jesu sagen will, und was es um die strahlende Gottesherrlichkeit Christi ist, der allein ein solches

Wort aussprechen durfte. Da ringen die ersten aufblitzenden Strahlen der langsam aufgehenden Sonne mit der Finsternis der dunkeln Nacht. Es ist ein heftiger Kampf. Nur allmählich weicht die Finsternis. Ein Leuchten und Lichtwerden geht über den östlichen Himmel dahin. Welch ein Ringen und Streiten mächtiger Gewalten bis zum vollen Sieg und Triumph des Lichtes.

Solcher Art war Jesu Christi Kampf wider die Finsternis der damaligen Welt. Er trug das Licht Gottes in sich. Auf dem Tabor funkelte es einmal auf, die Lichtfülle der Gottheit strahlte hervor und blendete wie die Sonne die Augen der Jünger. Sonst blieb sie verborgen. Aus seinen Worten nur strömte und strahlte sein Licht; er verkündete den Vater im Himmel und den unvergänglichen Wert jeder Menschenseele, das Reich Gottes und die Welt der Erlösung, eine Religion der Liebe und der Demut, des Kreuzes — aber auch der Kreuzeskraft. Er gab uns den höheren und höchsten Sinn des Menschenlebens. Er löste die tausend Rätsel dieser Zeit in Gotteslichte der Ewigkeit. Er überwand das Dunkel und den Dünkel der langen, verarmten Zeit ohne Gott und ohne das Licht aus der Höhe. Er war „der Sonnenaufgang, dem kein Sonnenuntergang mehr folgt: Oriens, qui nescit occasum". Darum grüßen wir die heilige, geweihte Nacht seiner Geburt, die die Himmel zerriß und die Herrlichkeit Gottes über der früheren Erde aufleuchten ließ: „O oriens, splendor lucis aeternae, der Morgenstern, der Glanz des Ewigen Lichtes, die Sonne der Gerechtigkeit: erleuchte uns, die wir in der Finsternis sitzen und im Schatten des Todes" (Advents-Antiphon).

So ist Er der Menschheit das Ewige Licht geworden. Wo immer sein Wort uns verkündigt wird, da flammt sein Ewiges Licht auf. Wenn es in unseren Gotteshäusern bei Tag und Nacht brennt, so ist es ein redendes Sinnbild dessen, der dort zugegen ist, denn Er ist uns das Licht der Welt: wer Ihm nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12). In unserem kleinen kostbaren Buch, dem Neuen Testament, ist sein Licht uns aufbewahrt. Es ist voll von Gottes Licht: wir müssen es nur suchen und sehen und ihm folgen. Jeder seiner Sätze, jede seiner Taten, seine Person, seine Vorbilder, seine Lehren, seine Worte, alles ist Licht, ‚Licht vom Lichte Gottes', Ewiges Licht.

„Glaubet an das Licht, so lange ihr das Licht bei euch habet, auf daß ihr Kinder des Lichtes seid" (Joh. 12, 36). Ja, wir glauben an jeden Strahl seines Lichtes, weil wir wissen: es ist Gottes ewiges Licht, das aus ihm leuchtet. Deshalb lauschen wir auf die Worte der Predigt, die gleich Johannes dem Täufer die Aufgabe hat, „Zeugnis zu geben von dem Lichte" (Joh. 1, 7). Deshalb horchen wir auf die innere Stimme Gottes in der Betrachtung. Da fangen wir seine leisesten Lichtstrahlen für uns auf: „In meditatione mea exardescet ignis — in meiner Betrachtung wird sein heiliges Feuer mich durchglühen" (Ps. 38, 4). Da wird es licht. Die moderne Zeit baut in die letzten und verlorensten Winkel von großen Geschäftshäusern und Warenhausräumen Reflektoren ein, die die verirrten kleinsten Lichtstrahlen auffangen und einfangen und siehe da, sie gewinnen dadurch noch eine Menge Licht. So sollen wir es im

Alltag unseres Lebens machen: alles Licht Christi auffangen, wo immer untertags uns ein Strahl von ihm begegnet. Das meiste Licht spenden uns seine heiligen Evangelien. Insbesondere ist das ganze Johannes-Evangelium durchzogen von Gedanken, Worten, Bildern über das Licht des lebendigen Christus und das Lichtleben der Christen: „Von seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade um Gnade" (Joh. 1, 16).

„Wandelt so lange ihr das Licht bei euch habet, auf daß euch die Finsternis nicht überfalle" (Joh. 12, 35). Der Wandel im Lichte ist es, was Christus von den Seinen erwartet und verlangt. Die seinen Namen tragen, seines Geistes und Lichtes Erben sind, von seiner Gnade leben, sich als seine Jünger betrachten, die sollen auch in seinen Lichtbahnen wandeln d. h. nach seinem Vorbild, in seiner Lehre, als wahre, ganze Christen, und dürfen sich von der Nacht und ihrer Finsternis überraschen und überfallen lassen, von der Welt und der Weltsünde. „Wer die Wahrheit tut, der kommt an das Licht" (Joh. 3, 21). Stets war das ‚Tun der Wahrheit', der „Wandel im Lichte" der stärkste Erweis des lebendigen Christentums: das Leben seiner Bekenner und Anhänger, schon im Urchristentum. Heute ebenfalls. Uns allen gilt die ernste Mahnung Jesu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und den Vater preisen, der in den Himmeln ist" (Matth. 5, 16).

Einst sprach Gott am Morgen der Schöpfung: „Es werde Licht! Und das Licht ward." Wer jemals gehört hat, wie Josef Haydn in seinem Oratorium ‚Die Schöpfung' diesen Augenblick des Lichtwerdens in einem wahren Jubelakkord der Musik dargestellt hat, der kann das nie wieder vergessen. Am Morgen der Erlösung aber sprach Gott abermals: „Es werde Licht", denn da sandte er seinen eingeborenen Sohn. „Und das Licht ward", es kam zur Erde hernieder: Jesus Christus „Das Licht der Welt". Was wären wir ohne dieses Licht. Wie arm, öde, leer, düster wären unsere Erdentage. Nun aber „hat uns Gott berufen in sein wunderbares Licht" (I Petr. 2, 9). Welch eine herrliche Gottesgnade für die Menschheit, damals, heute, immer; aber zugleich auch welch eine hohe Verantwortung: „Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht" (Joh. 3, 19). Nein, von uns darf und soll es nicht gelten: „Das Licht leuchtete in die Finsternis hinein, aber die Finsternis hat es nicht begriffen" (Joh. 1, 5). ‚Jesus, Du Sonne der Gerechtigkeit', erbarme Dich unser.

Prof. Dr. Ad. Donders.

Lichtmeß-Strahlen.

Am vierzigsten Tage nach der wunderbaren Geburt erfüllt Jesus das Wort des Propheten Malachias (3. 1), das in der Epistel des Lichtmeßtages verlesen wird: „Der Herrscher, den ihr suchet, wird zu seinem Tempel kommen, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget." Der Herrscher kommt zu seinem Tempel! —

Das ist bis heute der Hauptgedanke des vierzigsten Tages nach Weihnachten geblieben: Der Herr kommt zu seinem heiligen Tempel!
Und wir?
Wir ziehen ihm entgegen. Wir zünden die geweihten Kerzen an, wir erheben uns, schreiten dahin in festlicher Prozession und singen: „Schmücke dein Brautgemach, Sion, und empfange Christus, den König; nimm auf Maria, die himmlische Pforte; denn sie trägt den König der Glorie des neuen Lichtes." Wir lassen die Lichtmeßkerze brennen zum Evangelium und halten sie auch in den wichtigsten Augenblicken der heiligen Messe, vom Sanktus bis zur heiligen Kommunion, in Händen. Von dieser Lichtermesse hat das ganze Fest seinen Namen.

Nicht aus heidnischen Fackelfesten ist unsere Kerzenfeier entstanden. Der vierzigste Tag nach Christi Geburt ist ein uralter christlicher Festtag. Daß wir die Kerzen dabei gebrauchen, geht auf die Anregung einer frommen christlichen Frau, namens Hikelia, zurück.

Diese hatte nach dem Jahre 450 an der Straße von Jerusalem nach Bethlehem eine prächtige Marienkirche erbaut und dort eine Schar Kleriker angestellt. Sie war es auch, die, wie Kyrillos von Skythopolis uns erzählt, die Sitte anregte, die Begegnung unseres Erlöser-Gottes mit Kerzen zu begehen. (Vgl. P. Odo Casel, Benedikt. Monatsschrift 1921, S. 22.) Hikelias frommer Gedanke fand bald Nachahmung, zunächst in dem nahen Jerusalem. Ein Festprediger sprach damals die begeisterten Worte: „Zündet freudig dem wahren Lichte die Lichter an . . .; lichttragend wollen wir ihm entgegengehen; laßt uns als Kinder des Lichtes Christus, dem wahren Lichte, die Kerzen entgegentragen!" Von Jerusalem aus kam die Kerzenfeier ins Abendland, die bis heute eine der schönsten Zeremonien unseres katholischen Gottesdienstes geblieben ist.

Hikelias sinnige Gedanken sind es, die unsere Mutter, die heilige Kirche, in den großen Segnungsgebeten bei der Kerzenweihe niedergelegt und weiter ausgesponnen hat.

Wenn aber die heilige Kirche segnet, wenn sie zu uns spricht durch die Bücher, die sie mit ihrer eigenen Mutterhand schrieb, durch das Meßbuch, das Brevier und das Rituale, — dann geschieht etwas Weihevoll-Schönes. Unsere Mutter betet!

Hören wir nur, wie tief und wie lieblich sie am Lichtmeßtage zu beten weiß.

Wenn in dem Korbe beim Altare die Kerzen liegen, spricht sie in ihrem ersten Weihegebete:

„Die fleißigen Bienen haben aus Blumensaft das Wachs für die Kerze bereitet." Wie nebensächlich! könnte mancher denken. Das hat doch mit Gnade, Beharrlichkeit, Himmel, und was die Menschen alles im Gebetsringen sich erkämpfen möchten, nichts zu tun. Und doch klingt es so lieb und so sinnig im Munde unserer Mutter, so einladend zum Nachdenken.

Um es offen zu sagen, unsere Mutter hat die fleißigen Bienlein sehr gerne. Nicht nur in der ersten Segnungsoration von Lichtmeß, auch am Karsamstag bei der Darbringung der Osterkerze werden die Bienen mit Ehren genannt. Da heißt es: „Nimm an, heiliger Vater, dieses Opfer, das Dir Deine hochheilige Kirche entrichtet unter feierlicher Darbringung dieser Kerze, wofür die Bienen gearbeitet haben." Und am Feste der heiligen Cäcilia betet das Benediktiner-Offizium im siebten Responsorium seiner Matutin: „Herr Jesus Christus, Du guter Hirt, Deine Magd Cäcilia hat Dir wie eine rastlos schaffende Biene gedient."

Welche Schwester dächte da nicht an sich selbst, ob auch sie mit Bienenfleiß an ihrer Seele arbeite! Ein großer Prediger sprach einmal das sinnige Wort: „Wenn der Leib von der Seele abgehoben wird, sieht man erst, wie es mit den Bienenwaben steht." Wichtiger aber noch als das leibliche Bild der Biene ist das Bild des Lichtes, das gerade in der Lichtmeßfeier so häufig wiederkehrt.

„Herr Jesus Christus", beginnt das dritte Segnungsgebet, „Du wahres Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, gieße Deinen Segen über diese Kerzen aus. Heilige sie durch das Licht Deiner Gnade, und gleichwie diese Kerzen, vom sichtbaren Feuer angezündet, die Finsternis der Nacht verscheuchen, so laß auch in Gnaden unsere Herzen vom unsichtbaren Feuer, nämlich vom Lichtglanz des Heiligen Geistes erleuchtet, von aller Blindheit (oder Finsternis), d. i. von den bösen Lüsten, frei werden, damit wir mit reinem Geistesauge das zu schauen imstande seien, was Dir wohlgefällig und unserm Heile förderlich ist, und so aus dem Dunkel und den Gefahren dieses Lebens zum unvergänglichen Lichte gelangen mögen."

Im zweiten Gebet heißt es: „Laß uns, entflammt durch das heilige Feuer Deiner innigsten Liebe, würdig werden, im Tempel Deiner Glorie vor Dir erscheinen zu dürfen." Im vierten Gebet: „Daß durch Deine Gnade das Licht Deines Geistes in unsern Herzen nie erlösche." Im fünften Gebet: „Verleihe gnädig, daß wir, von der Gnade des Heiligen Geistes erleuchtet, Dich wahrhaft erkennen und mit Treue lieben."

Wie wichtig diese Lichtgedanken für jedes Kind der Kirche, zumal aber für Ordensleute! Wenn der Herr von jedem Menschenherzen nichts anderes erwartet, als daß darin das Feuer brenne, das er vom Himmel auf die Erde brachte, um wie viel mehr erwartet er es von seinen bevorzugten Hausgenossen! Wenn schon das ganze christliche Leben unverständlich bleibt ohne das helle Licht des Glaubens und der Gnade und des Heiligen Geistes, wie sollte katholisches Ordensleben einen Sinn haben ohne dieses Licht!

Eine der edelsten deutschen Ordensfrauen, die heilige Gertrud die Große, empfiehlt uns, folgende Übung zu machen. Wir sollen an unsere Taufe denken. „Nimm geistigerweise die brennende Kerze in die Hand und bete: Ja, Jesus, unauslöschliches Licht, zünde unverlöschlich in mir die brennende Lampe Deiner Liebe an, damit ich . . . würdig sei, in die Freuden des ewigen Lebens einzugehen, um Dich, das wahre Licht und das süß entzückende Antlitz Deiner Gottheit zu schauen." („Gesandter der göttl. Liebe", Ausg. Schott.) P. Gregor Schwake O. S. B.

Die ehrwürdige Maria Bartholomäa Capitanio / Eine soziale Heilige.

Das Leben der ehrwürdigen Capitanio, das wir in diesem Februarheft beginnen, wird die Schwestern mit einer Seele bekannt machen, die Kardinal Ferrata, Präfekt der heiligen Ritenkongregation, zu den seltensten und anziehendsten Erscheinungen der Kirche zählt, mit einer Persönlichkeit, die Maria und Martha zugleich war und darum das rechte Vorbild abgibt für die harmonische Vereinigung von karitativem Wirken und tiefer Innerlichkeit. Die Schriftleitung.

Frühstrahlen der Heiligkeit.

Maria Bartholomäa Capitanio erblickte das Licht der Welt am 13. Januar 1807 in Lovero, einem reizend gelegenen Marktflecken am Iseosee. Ihre Eltern, Modestus Capitanio und Katharina Canossi, waren einfache Leute und handelten mit Lebensmitteln. Der kleine Laden erfreute sich des besten Rufes und das Geschäft ging gut. Von den fünf Geschwistern, die der Reihe nach auf Bartholomäa folgten, überlebte sie nur eines der Schwesterchen: Kamilla; die anderen gingen schon als Kinder in die Ewigkeit.

Bartholomäa verriet von kleinauf eine ganz ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Begabung. Früh schon erwies sie sich als sehr geschickt in den Handarbeiten und anstellig bei häuslichen Verrichtungen, so daß sie der Mutter manche Dienste leisten konnte. Doch weilte sie als Kind wohl noch lieber bei ihren kleinen Gefährtinnen, um mit ihnen „Haushalt" und „Schule" zu spielen, wobei ihr gewöhnlich die Rolle des Mütterchens oder die einer Lehrerin zufiel, selten oder nie die Rolle der Magd oder des Kindes. Sie nahm das Spiel ernst, lehrte ihre „Schülerinnen", was sie wußte und führte sie in die Kirche, wo sie mit ihnen betete.

Ihre kindliche Beweglichkeit und ihr ruheloses Wesen ließen damals wohl den Gedanken aufkommen, Bartholomäa werde ein recht ausgelassenes Mädchen werden, indes schimmerte doch überall die Schönheit ihrer Seele deutlich durch, und nicht einmal die Gefahren, die ihr nur allzufrüh drohten, vermochten jemals ihre wahrhaft englische Unschuld zu trüben. Manch unbedachtes Wort fremder Leute in Gegenwart des Kindes, und was noch schlimmer war, der Vater selbst, ein Trunkenbold, gab den Seinigen das ärgerlichste Beispiel. Kam er abends taumelnd heim, so führte er glaubens- und sittenlose Reden und mißhandelte Frau und Kinder.

Die Mutter dagegen war eine wahrhaft fromme Seele. Von ihr lernte das Töchterchen von kleinauf, sein Herz dem lieben Gott zu schenken und selbst die geringsten Fehler zu meiden. Bartholomäa war sieben Jahre alt, als sie eine Predigt über die Todsünde hörte. Der Eindruck war so stark und erfüllte sie mit so großem Schauder vor jeder Beleidigung Gottes, daß sie in Tränen ausbrach, das Kruzifix in ihre Arme schloß und ausrief: „O mein Jesus, ich will Dich nie beleidigen!" Und so jung sie war, sie machte Ernst mit ihrem Vorsatz.

In beständiger Angst um die Unschuld der Kleinen, beschloß die Mutter, Bartholomäa den Klarissinnen von Lovrana anzuvertrauen. Kaum befand sich die Elfjährige unter der zahlreichen Schar der Zöglinge, von gütigen Klosterfrauen

überwacht, so fühlte sie sich überglücklich. Der luftige Spielplatz und noch mehr die liebliche Kapelle schienen ihr ein Paradies. In ihrer Lebhaftigkeit sprang sie vor Freude über die Bänke, gleich einem übermütigen Kätzchen.

Bartholomäa war sehr begabt und zeichnete sich bald in allen Lehrgegenständen wie in den Handarbeiten, noch mehr aber durch liebenswürdige Tugend von den übrigen Mädchen so sehr aus, daß diese sie neidlos „den Stern" nannten, während die Lehrerinnen sie als ein „goldiges Kind" bezeichneten.

Ein Spiel wurde damals der Beginn großer Heiligkeit für Bartholomäa. Die Mädchen hatten sich während der Erholungsstunde um ihre Lehrerin, Schwester Maria Franziska Parpani geschart; da fragte diese plötzlich: „Welche von euch möchte wohl heilig werden?" Die muntern Mägdlein riefen um die Wette: „Ich, ich, ich!" Die Schwester aber fragte weiter: „Und welche möchte es zuerst werden?" Wiederum tönt es von allen Seiten: „Ich, ich, ich!" „Ihr könnt doch nicht alle die Erste sein", meint die Lehrerin; „wir wollen das Los ziehen." Schwätzend und hüpfend nähert sich nun eine nach der andern, um den längsten Strohhalm zu erobern. Nur Bartholomäa steht schweigend etwas abseits; ihre Miene verrät lebhafte Erregung. Plötzlich eilt sie raschen Schrittes in die Kapelle, kniet nieder und betet voll sehnsüchtigen Vertrauens drei Ave Maria: „O Mutter, laß mich das längste Hälmchen ziehen!" Die Reihe kommt an sie — und wirklich, das längste Hälmchen liegt in ihrer Hand. Vor innerer Bewegung bricht das Kind in Tränen aus. Ihr also, gerade ihr, ist das Glück zugefallen, zuerst heilig zu werden. Sie kehrt alsbald in das Kirchlein zurück und fleht Jesus und Maria um Hilfe an. Dann faßt sie einen Vorsatz, den sie lebenslänglich festhielt: „Ich will heilig werden, eine große Heilige, und ich will es rasch werden."

Von diesem Tage an begab sie sich mit entschiedenem Willen an das Werk. Sie begann damit, der Reihe nach die Tugenden des heiligen Aloysius nachzuahmen; denn, so dachte sie, „wie er es anfing, um ein Heiliger zu werden, so will auch ich tun; ahme ich ihm in allem nach, so muß es mir gelingen, ebenfalls das Ziel zu erreichen". Sie las desgleichen die Lebensbeschreibungen anderer Heiligen und fand sie etwas, das sie nachahmen konnte, so scheute sie keine Anstrengung, so weit zu kommen wie ihr Vorbild.

Vor allem strebte sie den Heiligen in ihrer Abtötung nach. Der Gaumenlust ward der Krieg erklärt. Brachte ihr die Mutter Obst oder Süßigkeiten, so gab sie alles den Gefährtinnen, besonders den Ärmeren. Für sich nahm sie vorlieb mit allem, was ihr vorgesetzt wurde, ja, sie brachte es dahin, mit Vorliebe dasjenige zu essen, was ihrem Geschmack am wenigsten zusagte. Sie fastete jeden Samstag und nahm Freitags weder Wein noch Vesperbrot. Vor höheren Festen übte sie besondere Bußwerke.

Gern nahm sie auch jede Unannehmlichkeit auf sich und suchte geradezu nach kleinen Opfern. So wärmte sie sich im Winter nie die Hände und lehnte sich beim Beten nicht an. Ihren Eifer rege zu erhalten, trug sie eine Perlenschnur unter ihrer Schürze, an der sie die guten Handlungen und Opfer zählte. Eines Tages erreichten sie die Zahl 120.

Trotz ihrer überschäumenden Lebhaftigkeit verstand es Bartholomäa, sich an

ein gesetztes, bescheidenes Betragen zu gewöhnen. Sie las einmal, die Jungfrauen müßten ihren Körper mit derselben Ehrfurcht behandeln, mit der man die Kirchengefäße bewahrt, da der Leib ein lebendiger Tempel des Heiligen Geistes ist. Dieser Vergleich hinterließ ihr einen tiefen Eindruck und sie verdoppelte nunmehr ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst, um nichts Fehlerhaftes in ihren Handlungen, nichts Anstößiges in ihrer Haltung zuzulassen. Selbst im Schlaf bot sie den Anblick englischer Eingezogenheit.

War das Kind etwa fehlerlos? Machten sich bei dem heranwachsenden Mädchen gar keine Leidenschaften geltend? Freilich hatte sie ihre Fehler: Stolz und Eitelkeit begannen sich zu regen. Aber sie wußte zu kämpfen. Kaum erkannte sie den Feind, so griff sie zu den geistigen Waffen. Sie wies fernerhin jedes Lob von sich, sprach nie, weder im guten, noch im üblen Sinne von dem lieben Ich und trachtete ihre guten Werke unauffällig zu verbergen und sich nie zu entschuldigen, selbst wo es erlaubt gewesen wäre.

Einmal wurde ihr infolge falscher Beschuldigung zur Strafe befohlen, eine Zeitlang in der Mitte des Schulzimmers kniend zu verbleiben. Ohne Widerrede gehorchte sie. Ihre Gefährtinnen kannten ihre Schuldlosigkeit und mehrere vermochten deshalb die Tränen nicht zurückzuhalten. Sie aber verharrte ganz ruhig in der unbequemen Stellung, bis eines der Mädchen, von Gewissensbissen getrieben, in die Worte ausbrach: „Ich bin die Schuldige!" Bartholomäa wurde nun auf ihren Platz zurückgeschickt. Beim Vorbeigehen warf sie der Delinquentin einen liebevollen Blick zu und schien in ihrer Unbefangenheit überhaupt ganz selig über das Erlebnis. Befragt, weshalb sie sich nicht gerechtfertigt habe, erwiderte das tugendhafte Kind: „Weil ich froh war, etwas leiden zu dürfen. Morgen werde ich es bei der heiligen Kommunion dem lieben Heiland als Gabe darbringen."

Ein andermal wollte ihre Lehrerin Bartholomäens Tugend prüfen. Sie reichte ihr die gefüllte Suppenschale, ließ sie aber absichtlich zu früh aus der Hand, so daß Suppe und Schale am Boden lag. Nun schalt sie das Kind und befahl ihm, die Suppe ohne weiteres aufzulecken. Bartholomäa fühlte heftiges Widerstreben und konnte sich der Tränen nicht erwehren, kniete aber dennoch augenblicklich nieder und würgte die jetzt höchst unappetitliche Suppe samt den Tränen tapfer hinunter. Als sie sich erhob, standen ihr noch Tränen in den Augen, der Mund aber lächelte. Man fragte, wie sie nur einen so demütigen Befehl vollführen konnte; da erwiderte sie den überraschten Gefährtinnen: „Was die Schwester befiehlt, befiehlt Gott."

Die Kraft zu solch gründlichem Tugendstreben holte sich Bartholomäa beim Gebet. Sie gab sich solche Mühe und betete so eifrig, daß Zerstreuungen bei ihr nur selten vorkamen. Vor allem hegte sie eine zarte Andacht zur heiligen Eucharistie. Ihre Tage teilte sie in zwei Hälften, die eine diente zur Vorbereitung auf die heilige Kommunion, die andere zur Danksagung.

Ohne Liebe zur „Madonna" wäre Bartholomäa keine Italienerin gewesen. In der Tat nannte sie den Maimonat „ihren Fasching", so froh fühlte sie sich in dieser Zeit, die ihr die beste Gelegenheit bot, ihrer Herrin nach Herzenslust zu huldigen. Im Pensionat der Klarissinnen feierte man den Mai mit täg-

lichen gemeinschaftlichen Andachtsübungen und am Schluß des ihr geweihten Monates pflegte man die seligste Jungfrau gleichsam mit einer geistigen Blumenkrone zu krönen, die aus den ihr zu Ehren geübten Tugendakten bestand. Bartholomäa besaß ein eigenes Geschick, die schönsten Tugendblüten zu entdecken, und ließ sich keine Gelegenheit entgehen, Schätze großer und kleiner Tugendakte für ihre himmlische Mutter zu sammeln.

So war das Kind zur Jungfrau herangewachsen. Sie zählte vierzehn Jahre; ihre Erziehung war vollendet. Die Eltern wollten das junge Mädchen nun nach Hause nehmen; aber die Schwestern baten so inständig, Bartholomäa noch bei ihnen zu lassen, damit sie sich dem Lehrfach widme; Vater und Mutter gaben nach. Bartholomäa setzte also ihre Studien fort und erwarb sich bald das Befähigungszeugnis als Unterlehrerin.

Man vertraute ihr nun die kleinsten Mädchen an, die Schülerinnen der ersten Elementarklasse. Wie glücklich fühlte sie sich, diesen unschuldigen Seelchen gewissermaßen Mutter sein zu dürfen! Sie umfing sie mit wahrer Liebe und wurde mit ihnen wieder zum Kinde. Durch Spiel und Ernst bemühte sie sich, den guten Samen in die empfänglichen Herzen zu senken.

Darauf diente sie den ältern Zöglingen als Präfektin. Durch ihr tadelloses Verhalten leuchtete sie ihnen als Beispiel voran und die Mädchen begannen ihr nachzuahmen, wie sie selbst den Spuren der Heiligen folgte.

Bartholomäa war jetzt $17^1/_2$ Jahre alt und ihre Begierde nach immer höherer Vollkommenheit ließ in ihr den Entschluß zur Reife kommen, sich gänzlich dem Herrn zu weihen. Sie tat es am 16. Juli 1824 in der Muttergotteskapelle, den Blick auf das Standbild der Unbefleckten gerichtet, mit den Worten: „Ich lege das Gelübde immerwährender Keuschheit ab und erwähle von diesem Augenblicke an Jesus zu meinem süßesten und geliebtesten Bräutigam.“ Sie meinte, nunmehr den Gipfelpunkt des Glückes erreicht zu haben und behauptete, keinen weitern Wunsch zu kennen. Als sie erfuhr, daß eine ihrer Gefährtinnen ebenfalls ihre Jungfräulichkeit dem Herrn geweiht habe, schrieb sie ihr: „Scheint es Dir etwas Geringes, die Braut Jesu zu sein? Ach, Du bist tausendmal glücklicher zu preisen, als die mächtigste Königin!“

K. v. Schöckel.

Heil der Seele.

Kommen wir zu einem Mann, der gestern seine Mutter ermordet hat, und wollen wir ihn bewegen, seine Gesinnung und sein Leben zu ändern, finden wir wahrscheinlich keinen Zugang zu seinem Herzen; es ist zu stark verfinstert und verstockt, um irgendeiner übernatürlichen Wahrheit Zutritt zu gestatten. Ist aber der Mörder in seiner Kindheit irgendwie Christ gewesen und gelingt es uns allmählich, von den verschütteten Gefühlen etwas auszugraben, so wird meist der Gedanke an das Seelenheil wieder aufleben: er wird zur Einsicht kommen, daß er seine Seele verloren hat, und daß er alles tun muß, um sie wieder zu gewinnen, bevor die Nacht kommt, in der niemand mehr wirken kann. Wie bei dem Mörder, wird es bei den meisten Menschen sein, die schwere Sünden begangen haben; kommen sie zur Buße, ist es meist der Gedanke an das Heil der Seele, der sie zur Umkehr bringt.

Aber auch für die Menschen, die gerecht sind, die entweder nie schwere Sünden begangen haben, oder die früher begangene schwere Sünden längst aufrichtig bereut haben und Gott in aller Treue dienen, behält der Gedanke an das Seelenheil Bedeutung für die Zeit des ganzen Lebens auf Erden. Mögen wir noch so heilig sein, noch so stark von Liebe zu Gott glühen, so können wir doch die Furcht nicht ganz entbehren, so lange unser Kampf mit Teufel, Welt und Fleisch nicht zu Ende gekommen ist. Ja, könnten wir immer in dem Rausche der Freude und Liebe leben, der den Petrus auf dem Tabor entzückte, daß er die ganze Welt vergaß, möchte es möglich sein, auf den Gedanken an den Verlust des Himmels, die Verdammung zur Hölle, die Entscheidung um das ewige Heil der Seele zu verzichten. Aber wir können nicht immer in diesem Rausch der Freude und Liebe leben, mögen wir noch so heilig sein. Für gewöhnlich haben wir die Last und Hitze des Tages zu tragen; für gewöhnlich haben wir mehr oder weniger mit dem dreifachen Feind zu kämpfen und brauchen darum alle Hilfsmittel der geistigen Kriegsführung.

Zu diesen Mitteln gehört die Furcht, die Seele, d. h. das ewige Leben zu verlieren. Zu den Aposteln, nicht etwa zu verhärteten Sündern, sagt unser Herr (Luk. 12, 4. f.): „Ich sage euch, meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und nachher nichts weiter haben, das sie euch antun könnten. Ich werde euch zeigen, wen ihr fürchten sollt. Fürchtet den, der nach dem Töten Macht hat, in die Hölle zu stürzen. Ja, ich sage euch: Diesen fürchtet!" Und allen, auch den Heiligsten auf Erden, gelten seine Worte (Matth. 16, 26): „Was wird es dem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewinnt, seine Seele aber einbüßt? Oder was wird der Mensch zum Tausche geben für seine Seele?"

Könnte jemand die ganze Welt gewinnen unter der Bedingung, daß er sein irdisches Leben hingäbe, so wäre er doch nicht so töricht, ein solches Geschäft einzugehen; was nützt ihm alle Herrlichkeit der Welt, wenn er tot ist? Über einen solchen Handel ließe sich noch reden, wenn unter den Dingen, die er gewänne, etwas wäre, durch das er sich sein Leben zurückkaufen könnte. Aber das geht nicht an; hat er sein Leben hingegeben, kann er es um allen Reichtum der Welt nicht

zurückkaufen. Wäre nun schon der Mensch unsagbar töricht, der alle Herrlichkeit der Welt durch seinen zeitlichen Tod zu erkaufen bereit wäre, wie wahnsinnig ist dann erst der Mensch, der die Dinge der Welt um den Preis des ewigen Todes zu erkaufen bereit ist! Wenn alle Schätze der Welt nicht einmal ein Tauschwert, ein Kaufpreis sind, durch den das verlorene irdische Leben zurückgekauft werden könnte, um wie viel weniger sind sie ein Kaufpreis, durch den das verlorene ewige Leben zurückgekauft werden könnte! Die Worte Christi vom Gewinnen der Welt sind ein Gleichnis: er redet zunächst vom irdischen Leben und zeitlichen Tod, versteht aber im Grunde das überirdische Leben und den ewigen Tod. Im Gebrauche des Wortes „Seele" liegt ein Wortspiel; es bedeutet Seele und Leben, und wiederum irdisches und himmlisches Leben.

Es ist darum ein heilsamer Gebrauch, daß an unsere Missionskreuze die Worte geschrieben werden: „Rette deine Seele!" Es kann nichts Dringenderes für uns alle geben.

Und dennoch! Es kann geschehen, daß der Gedanke an das Heil der Seele ungebührlichen Raum in einer Seele einnimmt, ja bisweilen sie fast oder ganz krankhaft beherrscht.

Wie ist das möglich?

Es gibt zwei Wege, die Seele zu retten. Der erste Weg ist: Ich stelle meine Seele in den Mittelpunkt meines ganzen Denkens und Sinnens. Der zweite Weg ist: Ich stelle Gott in den Mittelpunkt meines ganzen Denkens und Sinnens. Ich tue dies in dem festen Vertrauen, daß Gott an mich denken wird, wenn ich nur an ihn denke; er wird von selbst meine Seele retten, wenn ich in ihm meinen Gott und mein alles sehe; eine Seele, die ganz in Gott eingetaucht ist, kann nicht verloren gehen. Gehe ich den zweiten Weg, ist nicht gesagt, daß ich keinen einzigen Gedanken mehr an meine Seele haben dürfte; ganz gewiß nicht. Wir können in diesem Leben die Furcht nie ganz entbehren, mögen wir noch so heilig sein. Mancher stand da wie eine Zeder des Libanons — und er ist gefallen; wir sind nicht stärker als David und Petrus. Aber es ist etwas anderes, wenn ich die Furcht in einer Stunde schwerer Versuchung zur Mithilfe herbeirufe, in einer Stunde, da alle Streiter auf die Schanze müssen, weil der Feind mit allen Kräften die Burg der Seele berennt, etwas anderes, wenn die Furcht die Grundstimmung meiner Seele ist und die Liebe zu Gott und die Freude in Gott kaum aufkommen läßt. Es ist mit einem Worte etwas anderes, wenn die Liebe, etwas anderes, wenn die Furcht die Gebieterin der Burg der Seele ist. Im ersten Fall ist die Furcht auch in der Burg, aber bloß als Dienerin, deren Aufgabe es ist, die Königin, die Liebe, zu schützen, falls einmal die eigene Kraft der Liebe ob der Übergewalt des Ansturmes nicht auszureichen droht.

Genug, Menschen, die ein inneres Leben führen, bedenken zu wenig, daß es auch im inneren Leben eine Entwicklung, ein Reifen gibt. Das Ziel des Reifens ist, daß die Furcht immer mehr an Bedeutung verliert und die Liebe immer stärker wird. „Furcht ist nicht in der Liebe", sagt der heilige Johannes (1. Joh. 4, 18), sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Züchtigung; wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe." Wer Liebe hat,

fürchtet den Richter nicht. Es gilt dies aber nur von der vollkommenen Liebe. Wer Furcht hat, läßt sich vom Gedanken an die drohende Züchtigung leiten; Züchtigung aber hat nur zu erwarten, wer in der Liebe nicht vollkommen ist. Freilich kann die Furcht in diesem Leben nie ganz entbehrt werden, weil unsere Liebe auf Erden, mag sie noch so flammend sein, nie ganz vollkommen sein wird. Aber die Furcht muß doch immer mehr zurücktreten, je mehr wir in der Liebe wachsen.

Der Mensch, der sich neu von der schweren Sünde weg zu Gott wendet, wird sich meist von der Furcht vor der Hölle und der Sorge für das Heil seiner Seele leiten lassen; daß er nach der Bekehrung von Liebe zu Gott glüht und auf der Stelle ein Heiliger wird, wie es bei Paulus und Augustinus geschah, wird eine seltene Ausnahme sein. Viele Bekehrte bleiben mehr oder weniger in der Nähe der schweren Sünde, fallen immer wieder in sie zurück oder haben doch die äußerste Mühe, sich ihrer zu erwehren. Für sie ist die Furcht vor der Hölle, die Fucht, die Seele zu verlieren, der vorwiegende, wenn nicht ausschließliche Grund, der sie bewegt, Gott treu zu bleiben oder doch vom schweren Fall immer wieder aufzustehen. Nicht wenige Gläubige bleiben ihr ganzes Leben hindurch auf dem Anfang des inneren Lebens stehen; und möchten sie nur immer dabei stehen bleiben und nicht noch weiter zurücksinken!

Doch den Menschen, die über den Anfang nicht hinauskommen, die geistig immer unmündige Kinder bleiben, entgehen ungeheure Schätze. Denn von diesem Leben schon gilt, was der heilige Paulus unter Anführung eines Wortes aus dem Propheten Isaias (64, 3) an die Korinther (1. Kor. 2, 9) schreibt: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz aufgestiegen ist, ist all das, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

Sollen diese Schätze in ihrer Fülle uns zuteil werden, müssen wir über uns hinauswachsen, dürfen unsere Seele mit all ihrem Kleinkram, ihren Stimmungen und Mißstimmungen, ihren Freuden und ihren Leiden nicht allzu wichtig nehmen. *Nur Gott ist wichtig, sonst nichts.* Ist Gott uns wichtig, wie er es verdient, dann dürfen wir uns selbst in bezug auf unser Seelenheil einem heiligen Leichtsinn überlassen. Gott kann einen Menschen nicht verstoßen, der in Wahrheit von sich sagen kann (Ps. 72): Mein Vater, was sollte ich fürchten? „Ich bleibe ja stets bei Dir, Du hältst mich an meiner rechten Hand; Du leitest mich nach Deinem Rat, nimmst mich in Herrlichkeit auf. Wen habe ich im Himmel (außer Dir)? und neben Dir wünsche ich nichts auf Erden. Ist auch (einst) mein Fleisch und mein Herz (im Tode) hingeschwunden, so bleibt doch meines Herzens Fels und mein Anteil Gott auf ewig. Siehe, die von Dir fern sind, kommen um; Du vertilgst jeden, der buhlerisch von Dir abfällt. Mir aber ist es gut, Gott nahe zu sein; ich setze in Gott den Herrn meine Zuflucht, daß ich alle Deine Taten erzähle."

Pfr. Emil Dimmler.

Das Geheimnis von den drei Sternen.

Wo mögen sie leuchten? Sind es drei einsame Lichter, die irgendwo am dunkelnden Himmel zwischen hohen Häusergiebeln oder über der Krone eines alten Eichbaumes aufstrahlen? Zunächst erinnern wir uns daran, daß zwei Firmamente über dem Menschen sich wölben, ein sichtbares und ein unsichtbares. Die drei Sterne aber stehen am unsichtbaren Himmel; und daß es dreierlei Augen gibt, die in die Sternenwelt schauen: Augen des Fleisches, Augen des Geistes und Augen des Glaubens. Die drei Sterne aber sieht man nur mit den Geistes- und Glaubensaugen. Der Geist allein sieht nicht scharf genug. Als Tolstoi, der bekannte russische Romanschriftsteller, auf der Höhe seines Ruhmes stand, war er von bangen Sorgen gequält. „Wozu? Wozu?" fragte er sich immer wieder. „Wozu bin ich auf Erden? Um Großgrundbesitzer zu sein und ein bequemes Leben zu führen? Nun gut", antwortete er sich, „du wirst 6000 Deßjatinen im Samarschen Gouvernement und 300 Kopf Pferde haben; und — nun was weiter? Du wirst auf Grund deiner Schriften berühmter werden als Gogol, Puschkin, Molière, Shakespeare und alle Schriftsteller auf Erden; und — nun was weiter?" Seine Antwort lautete: „Ich konnte gar nichts, gar nichts antworten." Das Leben schien ihm sinnlos. Ja, es ist schwer, ohne Glauben, nur mit der Kraft des Geistes klar begreifen zu wollen, daß wir auf der Erde sind, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen. Und weil aber dieses dreifache Ziel das Dreigestirn ist, das über dem guten Menschenleben leuchtet, hüllt sich das schöne Sternenbild für den ungläubigen oder schwachgläubigen Menschen mehr oder weniger in eine gewisse geheimnisvolle Undurchdringlichkeit.

Nicht als ob der Verstand allein zur Erkenntnis Gottes und unseres Lebenszieles nicht vordringen könnte. Nein, er kann diese Wahrheiten finden, aber er findet sie leichter und sicherer mit Hilfe des Glaubens. Auch wir denken in Exerzitien über Gott als unser Lebensziel nach und suchen mit Hilfe des natürlichen Erkenntnisvermögens den Zweck des Erdenlebens zu erfassen, aber die Erfahrung hat uns schon gelehrt, daß wir weit schneller zur Einsicht gelangen, wenn wir den Glauben und die Gnade zu Hilfe nehmen.

O, wie klar, wie weit und tief schimmern die Himmel über unserm Leben auf, wenn wir kindlich glauben, was der Katechismus sagt: „Wir sind auf Erden, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen." Dann flimmern die drei Sterne hell und rein aus den Höhen herab und — bleiben dennoch ein Geheimnis, denn sie sind unergründlich. Weil sie die Wegweiser zu Gott sind, haben sie etwas unerschöpflich Tiefes an sich. Je länger man auf sie schaut, je treuer man ihnen folgt, je gewissenhafter man seine Regel und Satzungen hält, desto schöner und reicher flammen sie auf, ja, sie können zu so großen Sonnen werden, daß der Mensch im Dunkel der Leiden wie in mittäglichem Glanze wandelt. O, der Geheimnisse Gottes! Ich sinke betend nieder und spreche: Öffne meine Augen, o Herr, daß ich schaue Deine Wunder.

P. Wendelin Meyer, O. S. M.

Die katholische Ordensschwester auf dem Lande / Ziele und Wege.

Um die Lage der Fabrikarbeiter, ihre Gedanken, ihre Sorgen und ihr Sehnen kennen zu lernen, ging der Kandidat der protestantischen Theologie, Paul Göhre, im Jahre 1890 auf drei Monate in eine Fabrik und schaffte und lebte mit den Arbeitern. Das Gleiche tat 1893 für die Dauer von $3^1/_2$ Monaten eine Frau, Mina Wettstein-Adelt. Beide haben ihre Erlebnisse und Erfahrungen veröffentlicht. Die letztere schreibt, daß die Arbeiterinnen — es handelt sich hauptsächlich um protestantische — große Abneigung gegen die Geistlichen haben, daß sie von ihnen, von der Kirche und vom Beten nichts wissen wollen. Sie fährt dann fort: „Merkwürdigerweise hegen fast alle diese Mädchen eine große Hochachtung vor barmherzigen Schwestern; sie achten sie weit höher als die Pfarrer. Ich glaube nach allem, daß die religiösen Schwestern die einzigen sind, die unbegrenzte Macht über diese Mädchen erlangen könnten; . . . hierin liegt ein Stück Frauenfrage, ein glücklicher Beweis, daß Frauen auf Frauen einwirken können, wo Männer nutzlos arbeiten."

Was dieser Frau merkwürdig vorkam, läßt sich leicht erklären. Ordenspersonen haben durch die Entsagung, die sie freiwillig auf sich genommen haben, dank ihrem Berufe und ihrer Tätigkeit, die meist in christlichen Liebeswerken besteht, etwas Vorbildliches, Selbstloses und Edles an sich. Das muß auf alle, die sich noch natürlichen Sinn bewahrt haben und nicht ganz verhetzt sind, großen Eindruck machen.

Ich möchte das unter Berücksichtigung der Verschiedenheiten auch auf das Land und auf uns Katholiken anwenden. Wenn der katholische Priester auf dem Lande auch viel mehr Ansehen, Achtung und Einfluß genießt als in der Stadt und in der Großstadt, so gibt es doch Verhältnisse, wo die Frau und besonders die Ordensfrau weit besser, ja, wo vielleicht nur sie allein wirken kann und das umsomehr, wenn sie Liebe und Lust zum Landleben, ein warmes Herz für die Nöten der ländlichen Bevölkerung hat und vielleicht selbst auf dem Lande aufgewachsen ist. Seiner Zeit führte ich in der Zeitschrift „Jugendpflege" (München 1923, X, 146) folgenden Gedanken aus: „In der natürlichen Anlage jeder Frau und Jungfrau liegt etwas Mütterliches. Das Mitgefühl, der Pflegetrieb, das Amt des Helfens und Tröstens ist ihr angeboren und kommt aus ihrer natürlichen Bestimmung. Sie ist zur Liebe, zur Linderung der Schmerzen und Nöten jeder Art vom Schöpfer in besonderer Weise bestimmt worden. Wenn ein Bursch an einem weinenden Kind vorbeigeht, so weiß er nicht, was anfangen, selbst wenn er Mitleid hat; ganz anders bei der Jungfrau. Sie liebt schon als Kind alles Zarte, Kleine, alles, was irgend einer Hilfe bedarf."

In amerikanischen Fabriken ist die Wohlfahrtsarbeit von der Fabrik aus geregelt. Die Arbeiter wenden sich an einen Herrn, die Arbeiterinnen an eine Frau um Rat und Hilfe. In Dayton in Ohio hat Patterson eine große Fabrik, in der Kassenkontrollapparate hergestellt werden. Die Helferin für die Arbeiterinnen ist ein Frl.

Haas. Bei einer festlichen Gelegenheit hielt eine Arbeiterin ihr zu Ehren eine Ansprache, worin sie u. a. ausführte, an einer Persönlichkeit wie Miß Haas könne man sehen, wie viel Segen von einer Frau ausgehe, die aus Liebe zur Mitwelt unverheiratet bleibe. Sie sei wie eine rechte Mutter. (Alma Hedin: „Arbeitsfreude". Leipzig 1621. 155.) — Diese Mütterlichkeit ist der Adelsbrief der Frau.

Ist es notwendig, noch eigens die Anwendung auf die Klosterfrau zu machen, zu zeigen, wie ihre Mütterlichkeit allen Hilfsbedürftigen gegenüber eine viel höhere, weil übernatürliche ist? Man hat schon ein „weibliches Dienstjahr" verlangt. Die Mädchen sollten sich zwangsmäßig im Haushalt unterrichten lassen und in sozialer Fürsorge, besonders in der Kinder- und Krankenpflege betätigen. Das Leben aller Ordensfrauen, die beschaulichen mehr oder weniger ausgenommen, ist bereits ein christliches Dienstleben. Soll nicht jede Schwester ihrem Berufe nach eine dienstbereite Schwester sein? Das ist die reinste Form der tätigen Liebe: ohne Gewinn, vielleicht ohne Dank, ohne Ansehung der Person, aus Liebe zu Gott und dem Nächsten — auch der Ärmste ist Gottes Kind — Gutes tun! —

Und wieviel Gelegenheit bietet sich auf dem Lande, in Verbindung mit der dienstbereiten Liebe, einen sittigenden Einfluß auf die Bevölkerung auszuüben! Dazu bedarf es freilich einer gewissen Anpassung an die gute Eigenart des Landes, an manche fromme, überlieferte Gebräuche. Ich muß mich hier mit kurzen Hinweisen begnügen, möchte aber doch einige praktische Fingerzeige folgen lassen. Die Schwestern in Kinderbewahranstalten — in Böhmen heißt man sie „Spielschulen" — sollen die Kindergebete der Gegend kennen, die Fingersprüchel und Verse, und dabei das alte Volksgut bevorzugen. Was in guter, alter Zeit eine Mutter oder Großmutter mit dem Kinde gesprochen und gespielt hat, das soll sie kennen und üben. In dieser Forderung liegt mehr und Schwierigeres, als auf den ersten Blick sichtbar wird. — Oft hat sie Gelegenheit, Einfluß auf Mütter oder auf andere weibliche Personen zu üben, die die Kinder bringen oder abholen. Es wäre sehr gut, wenn es sich machen ließe, die Mütter der Kinder ein paar mal zu versammeln. Davon noch später!

Die Schulschwestern haben die Kinder jahrelang in der Hand. Da nun das Heimatliche und Volkstümliche Wärme und Leben in den Unterricht bringt, mögen sie die Kinder nicht nur über die Heimat unterrichten, sondern auch zur Heimatliebe erziehen, zur Hochachtung gegen die volkstümliche Frömmigkeit. An Gebeten und Andachten z. B. werden sie vor allem diejenigen bevorzugen, die in der Gegend gebräuchlich sind. Sie kennen und beachten gerade diejenigen Gebräuche, Weihungen und Segnungen, die in den Häusern seit alters Bürgerrecht erlangt haben, vorausgesetzt, daß sie dem Geiste und der gesunden Lehre der Kirche entsprechen. Das geht, wenn die Kinder einmal der Schule entwachsen sind, mit in ihr Leben. Die Jesuiten haben in der ständigen Tiroler Volksmission (im 18. Jahrhundert) die täglichen Gebete, Morgen-, Abend-, Tischgebete, die gute Meinung, das Reuegebet u. a. mit den Leuten gebetet, die Gebete eingeübt, ihren Sinn erklärt und auf diese Weise die Gläubigen zum rechten Beten praktisch und

unmittelbar angeleitet, eine Methode, wie sie heute wieder in manchen Exerzitienhäusern üblich ist.

Die Kinder brauchen auch eine richtige Einordnung ins Familienleben. Auf dem Lande mehren sich die Familien, in denen die Namenstage der Eltern und Kinder spurlos vorübergehen. Wenn wir alles Gemütliche, Herzerhebende aus dem Leben verschwinden lassen, bleibt vielfach nichts übrig als Plackerei und müßiges Sprechen. Früher mußten die Mädchen ihren Eltern zum Namenstag ein Geschenk anfertigen, etwas stricken oder sonst eine Handarbeit verfertigen; auch Glückwunschbriefe pflegten sie zu schreiben. Das darf nicht abkommen. — Zu Weihnachten soll man den Kindern in der Schule eine Krippe bauen, eine schöne Weihnachtsfeier bieten und dabei erzählen von der heiligen Nacht. Eindrücke dieser Art bleiben in der Kinderseele haften und führen zu dem Wunsche, auch im Elternhause das Geheimnis von Bethlehem durch Krippe und Christkind zu feiern. — Die Schule hat auch die alte Volksüberlieferung zu pflegen: Die Sagen der Heimat, die Märchen, Legenden und Volkslieder; dadurch wird das Familienleben bereichert, weil die Kinder von dem, was ihre Seele tief ergriffen hat, auch daheim reden. Mir scheint diejenige Schule die beste zu sein, die am meisten auf die Familie wirkt. Es wäre darum erzieherisch ein Fehlgriff, wenn eine Schulschwester z. B. einem jungen Mädchen die Lesung von Märchen nicht gestatten würde. Die Ausstattung der Schule an Bildern und Wandschmuck soll die alte Volkskunst, das alte schöne Haus mit seiner Einrichtung und nicht zuletzt die Volkstrachten wieder zu Ehren bringen.

Der Erfolg all dieser Tätigkeit kommt nicht vom eigentlich Lehrhaften, vom schulmäßigen Behandeln, Besprechen und „Gehabthaben", sondern von der persönlichen Einwirkung, die sich dann sicher feststellen läßt, wenn viele der Kinder auch nach dem Verlassen der Schule noch in Verbindung mit dem Kloster und den Schwestern bleiben. Das anzubahnen, wäre Aufgabe der Fortbildungsschule, die ins Leben einführt, Lebenskunde vermittelt und auf das Leben vorbereitet.

Pfr. Jos. Weigert.

Pfr. Weigert, bekannt durch sein in der Sammlung „Hirt und Herde" (Freib.) erschienenes Buch über „Religiöse Volkskunde", wird in einem zweiten Artikel noch eingehender über die Aufgaben der Schwestern auf dem Lande sprechen. Die Zeitschrift ist bereit, praktische Vorschläge und Erfahrungen nach Erscheinen des zweiten Artikels aufzunehmen. Die Schriftleitung.

IV. Der folgende Canon 488 beschäftigt sich mit den Arten und den Namen der Orden und der Ordensleute. 1. Die allgemeinste Bezeichnung für die Orden ist religiöse Gesellschaft, weil sie in besonderer Weise zur Übung der Religion, d. i. der Gottesverehrung berufen sind. Die religiöse Gesellschaft wird vom Gesetzgeber definiert als eine von der gesetzmäßigen Obrigkeit (Papst oder Bischof) bestätigte Gesellschaft, in der die Mitglieder nach den Gesetzen der Gesellschaft öffentliche Gelübde ablegen und so nach der evangelischen Vollkommenheit streben. Der Inhalt dieses Satzes bedarf keiner Erläuterung mehr, weil er durch die Ausführungen über den Ordensstand bereits hinreichend klar gestellt worden ist. Alle Gelübde, die in den religiösen Gesellschaften abgelegt werden, sind öffentliche Gelübde, weil sie von der Kirche angenommen werden, und stehen im Gegensatze zu den privaten Gelübden, die in privater Weise allein Gott gemacht werden, wie z. B. das Gelübde, einen freiwilligen Fasttag zu halten. Man teilt die öffentlichen Gelübde wiederum ein in feierliche und einfache Gelübde, je nachdem ihre rechtliche Wirkung stärker oder schwächer ist. So behalten z. B. die Professen der einfachen Gelübde das Eigentum ihres Vermögens bei, während die der feierlichen Gelübde dasselbe verlieren. Die religiösen Gesellschaften, in denen feierliche Gelübde abgelegt werden, heißen Orden im strengen Sinne, die übrigen religiöse Kongregationen oder einfachhin Kongregationen. Mit diesen Kongregationen sind nicht die monastischen Kongregationen zu verwechseln, die den Zusammenschluß mehrerer selbständiger Klöster zu einem Ordensverbande bezeichnen, wie z. B. die Beuroner Benediktinerkongregation. Unterstehen die religiösen Gesellschaften nicht der Aufsicht der Ortsbischöfe, so werden sie als befreit oder exemt bezeichnet, wie z. B. der Franziskaner- und die meisten ältern Orden. Als religiöse Gesellschaften päpstlichen Rechts gelten solche, die vom Apostolischen Stuhle bestätigt sind, oder wenigstens ein Belobigungsdekret erhalten haben; die übrigen Gesellschaften sind solche des Diözesanrechts und in stärkerer Weise vom Diözesanbischof abhängig als die andern nicht völlig befreiten Gesellschaften. Empfangen die Mitglieder einer religiösen Gesellschaft in der Mehrzahl die Priesterweihe, so haben wir eine geistliche (klerikale) Gesellschaft vor uns, sonst eine Laiengesellschaft. Die weiblichen Ordensgesellschaften gehören sämtlich der letzten Klasse an. Was die Gliederung der religiösen Gesellschaften anbetrifft, so führt die einzelne Niederlassung den Namen religiöses Haus, wenn von den religiösen Gesellschaften im allgemeinen, auch reguläres Haus, wenn von den speziellen Orden im strengen Sinne die Rede ist. Mehrere solcher Häuser, die durch einen Unterverband miteinander verbunden sind, bilden die Provinzen. Die eigenberechtigten Klöster sind durch sog. monastische Kongregationen miteinander verbunden, von denen bereits die Rede war.

2. Entsprechend der dreifachen Bezeichnung der religiösen Gesellschaften (für alle Gesellschaften mit Gelübden), der religiösen Kongregationen (mit einfachen Gelübden) und der Orden (mit feierlichen Gelübden) lauten die Namen der Ordens-

leute: Religiosen für alle Mitglieder der religiösen Gesellschaften, Religiosen der einfachen Gelübde für die Mitglieder der religiösen Kongregationen und Regulare für die Mitglieder der Orden im strengen Sinne. Eine besondere Bezeichnung ist noch für die weiblichen Mitglieder üblich. Die Angehörigen der religiösen Kongregationen, die nur einfache Gelübde ablegen, heißen Schwestern, die Angehörigen der eigentlichen Orden mit feierlichen Gelübden werden als Nonnen bezeichnet.

Alle diese verschiedenen Namen und Bezeichnungen sind aber nur von untergeordneter Bedeutung und haben ihren Grund in der geschichtlichen Entwicklung. Dem Wesen nach sind alle religiösen Gesellschaften und alle Mitglieder derselben einander gleich, weil sie alle demselben erhabenen Ziele der christlichen Vollkommenheit durch die Beobachtung der drei evangelischen Räte zustreben.

Literatur: R. Stadtmüller, Das neue Ordensrecht. 1919. J. Jansen, Ordensrecht. 2. Aufl. 1920. M. Brandys, Kirchliches Rechtsbuch für die religiösen Laiengenossenschaften der Brüder und Schwestern. 2. Aufl. 1920. Timoth. Schäfer, Das Ordensrecht nach dem Codex Juris Canonici. 1923.

Prof. Dr. Nik. Hilling.

Das erste Morgenopfer.

Bildner der Dinge, Prächtigster!
Und unser Herrscher, blicke her:
Entreiß uns Traumversunkene
dem Schlummer, der uns schaden kann.

Aus dem Brevier, F. IV. ad Hat.

Es war vor zehn Jahren, als ich einige Male Gelegenheit hatte, eine Person zu sprechen, die wohl die Neigung verspürte, Ordensfrau zu werden. Es schien auch, daß Gott sie wirklich berufen hatte. So oft wir indes auf das Klosterleben zu sprechen kamen, sagte sie: „Wenn nur das frühe Aufstehen in den Klöstern nicht wäre! Nie werde ich mich daran gewöhnen können." Und wirklich, es schien fast, als wenn sie ihren geplanten Eintritt aus diesem Grunde immer wieder hinausschob. Doch die Gnade Gottes siegte; sie trat frohen Mutes ein. Es vergingen viele Jahre, ohne daß ich sie im Kloster sprechen konnte, bis sich mir im vergangenen Sommer Gelegenheit dazu bot. Ich fragte sie, ob sie über das frühe Aufstehen noch ebenso denke wie vor dem Eintritt. Ihre Antwort machte mich staunen. Nicht nur fände sie dieses Opfer leicht, sondern sie hielt geradezu eine Lobrede auf das frühe Aufstehen.

Von welcher Bedeutung der genannte Punkt für das Tagewerk und für das ganze Ordensleben ist, kann uns nicht unbekannt sein. Wir wissen, daß das pünktliche Sicherheben vom Schlafe einen Tagesanfang bedeutet, der gute Früchte verheißt. Wir finden es selbstverständlich, daß in Geisteserneuerungen und Exerzitien nachdrücklich darauf hingewiesen wird, wir fühlen aber auch, daß wir Menschen sind und daß die Natur ihre Rechte über Gebühr verlangt. Ohne Tiefblicke ins Leben und ohne Aufblicke zu Gott sind wir stets in Gefahr, nachzugeben. Wir

bedürfen der Beweggründe, die uns anregen, der Einsichten in Welt und Religion, die uns gleichsam die Augen öffnen. Man kann in dieser Beziehung viel beobachten. Stehen die Weltleute nicht oft vor Tag und Tau auf ihren Füßen, um zeitlichen Gewinn zu erhaschen?

Vor kurzem kam ich an einem kalten Wintermorgen gegen 6 Uhr zum Kölner Hauptbahnhof. Eine Schar Arbeiter, Frauen und Mädchen, darunter junge Menschen und solche reifen Alters, warteten auf den Zug, der sie zur Arbeitsstätte bringen sollte. Da standen sie auf dem zugigen Bahnhof, der wohltuenden Ruhe entrissen, mit müden Gliedern, bereit, das schwere Joch des Alltags ein neues zu tragen und das tägliche Brot für die Familie zu verdienen. Ist es von uns Ordensleuten zu viel verlangt, daß wir den Tag noch etwas eher begrüßen als die Weltleute, wir, die wir nicht um schnöden Gewinn arbeiten, sondern aus Liebe zu Gott? Daß wir früh und hurtig zur Stelle sind, um unseren Heiland zu loben durch stille Betrachtung und andächtiges Chorgebet?

An einem andern unfreundlichen Wintertage führte mich der Weg schon frühmorgens in den Kölner Dom. Es war wiederum gegen 6 Uhr. Aber wie freute ich mich, als ich verhältnismäßig viele Leute in der heiligen Messe sah! Die hatten keine Kälte und keinen Weg durch die winterlich rauhe Natur gescheut, um vor Beginn des Tagewerkes Kraft und Trost aus dem heiligen Opfer zu schöpfen. Müßten wir Ordensleute den eifrigen Gläubigen nicht noch zuvorkommen? Wie weit sind unsere Wege zum Tabernakel? Viele von uns wohnen mit dem Heilande unter einem Dache, andere haben nur wenige Schritte zur Pfarrkirche. Unsere Lebensverhältnisse liegen also recht günstig. Nutzen wir aber auch die Vorteile aus! Wenn der Weg zu Jesus so kurz ist, wenn wir ihn ohne viele Opfer morgens in der Frühe erreichen können, dann werden wir nicht zögern, hurtig und freudig ihm den Morgengruß zu bringen. Kleine Unpäßlichkeiten sollen uns ebensowenig hindern, zeitig im Kirchlein zu erscheinen, als die Weltleute, an ihre Arbeiten zu gehen. Lassen wir uns im Eifer nicht übertreffen? Was schreibt Thomas von Kempen? „Erröte, Sidon, ruft das Meer", — und wenn du die Ursache erfragst, so höre: „Einer kleinen Pfründe wegen, an der etliche Hundert Thaler hängen, läuft man weit und breit umher, und um des ewigen Lebens willen, mögen viele nicht einmal den Fuß von der Erde heben . . . Erröte also, du fauler und mürrischer Knecht, vor dir selbst, daß jene weit geschäftiger an ihrem Verderben arbeiten, als du an deinem ewigen Heile."

Und selbst die andere Klasse der Weltleute, welche die Nacht zum Tage macht und den Morgen zur Mitternacht, die dem Vergnügen oder der Sünde lebt, sollte uns ein Anlaß sein, die Morgenstunden über alles hochzuschätzen. Im Hinblick auf die sündige, schlafende Welt gewinnt der frühe Klostermorgen an feierlicher Weihe. Denkt man gar beim Erwachen an den, der weder schläft noch schlummert oder an die vielen heiligen Meßopfer, dann kann es nicht schwer fallen, dem Weckrufe freudig zu folgen.

Wir leben im Heiligen Jahre. Heiligen wir es durch das erste Morgenopfer des pünktlichen Verzichtes auf den Schlummer. p. A. Blomjous O. S. Aug.

Das ewige Licht leuchte ihnen / An zwei Gräbern.

Wer kann über die Kirchhöfe gehen, ohne zu empfinden, wie sehnsüchtig die Toten nach dem Lichte verlangen? Ihr Leib ist zerfallen, ihr Auge zu Staub geworden, aber ihre Seele hält sehnsüchtig Ausschau nach dem unvergänglichen Lichte. Wir tuen gut, von Zeit zu Zeit ein Grab zu besuchen. Solche Gänge öffnen uns die Augen für die wahren Werte des Lebens.

1. Am Grabe einer Lehrschwester.

Am 5. Nov. 1924 um die Mittagsstunde hörte ein Herz zu schlagen auf, das länger als 60 Jahre in treuer Liebe und heldenmütiger Hingabe dem göttlichen Bräutigam im Ordensstande sich geopfert hat. Es starb Mutter Maria Hedwig Bühler, Jubilarin im Institut St. Mariä zu Bensheim.

Weit über die Mauern des einst befestigten Städtchens Bensheim an der Bergstraße ist der Name „Mutter Hedwig" gedrungen, und überall, wo er bekannt war, wurde er mit Liebe und Verehrung genannt.

Als Kind frommer, gottesfürchtiger Eltern erblickte die Verewigte am 21. Juni 1846 in Dieburg, dem Wallfahrts- und Gnadenort der schmerzhaften Mutter Gottes, das Licht der Welt. Noch nicht 17 Jahre alt, folgte sie dem Ruf ihres göttlichen Meisters und dem Zug ihres frommen Herzens und trat in Mainz in das Kloster der Englischen Fräulein ein. Nach vollendetem Postulat und Noviziat legte sie im Jahre 1866 die heiligen Gelübde ab und war dann, mit Ausnahme einer vorübergehenden Verwendung in Heppenheim, die sämtlichen folgenden 58 Jahre ihres Ordenslebens in Bensheim tätig, zuerst als Lehrerin an der städtischen Volksschule, wo sie eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete, sodann in der Lehr- und Erziehungsanstalt der Englischen Fräulein, wo sie im Jahre 1916 ihr goldenes Profeßjubiläum feiern konnte.

Obwohl die junge Schwester in der Volksschule Klassen mit über hundert Kindern zu leiten hatte, in denen die Disziplin mit nicht geringer Mühe und Schwierigkeit verbunden war, bewahrte sie doch eine große Selbstbeherrschung. Ihre Disziplin muß mustergültig gewesen sein und wird noch heute von Schülerinnen gerühmt, deren Haare schon durch Alter gebleicht sind.

Nachdem Mutter Hedwig zehn Jahre lang als Lehrerin an der städtischen Mädchenschule gearbeitet hatte, wurde sie infolge übergroßer Anstrengungen krank und mußte den Unterricht aufgeben. Aber die Trennung von ihrer liebgewonnenen Tätigkeit brach so wenig ihren Mut und ihr Gottvertrauen, als die harte Kulturkampfszeit, die sie in Bensheim verlebte. Da die neuen Schulgesetze in Hessen den Klosterfrauen die Lehrtätigkeit in den Volksschulen untersagten, wurde für Mutter Hedwig nach Herstellung ihrer Kräfte das Pensionat des Instituts das gegebene Arbeitsfeld.

Ihre Erziehungsart hatte ganz charakteristische, vorbildliche Seiten. Sie erzog echt christlich, indem sie die Kinder auch zur Tugend anleitete, sie hielt sich frei

von einseitiger Erziehungsmethode, denn das Ziel, das ihr vorschwebte, war die Harmonie von Verstandes- und Herzensbildung. Sie liebte die frohe Aufbildung der jungen Menschen und ließ darum gern das Brünnlein edler Freude sprudeln. Weitherzig und freimütig zugleich sprach sie den Tadel ebenso entschieden aus, als sie das Lob in Liebe spendete. Mutter Hedwig war streng gegen sich und bildete aus dieser ihrer Seelenhaltung heraus kräftige, widerstandsfähige Charaktere heran. Der Erfolg hat es gezeigt. Von ihren Schülerinnen traten nicht weniger als 20 in das Institut St. Mariä der Englischen Fräulein ein, um Lehrschwestern zu werden, mehrere wurden barmherzige Schwestern und 3 wählten das beschauliche Leben der Benediktinerinnen.

Als Ordensfrau ging sie allen mit gutem Beispiele voran. Sie liebte die heilige Armut und übte sie bis ins kleinste. In späteren Jahren, als sie schon lange das Amt der Oberin bekleidet hatte, strahlte an ihr besonders der heilige Gehorsam auf. „Ich kann noch Großes tun: ich kann gehorchen." Im Zeichen dieses Wortes, das sie oft gesprochen, stand ihr Lebensabend. Hinter allem aber verbarg sich, schon in den ersten Jahren ihrer Lehrtätigkeit, der tiefe Glaube und das stille, selige Leben aus Gott. „Wie oft", schrieb sehr bezeichnend eine frühere Schülerin zum Tode Mutter Hedwigs, „wie oft sagte sie uns in jungen Jahren, wo wir es kaum verstanden: „Kind, in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir" (Apg. 17, 28). Nur mit Heimweh und Sehnsucht kann ich an die Stunden denken, wenn sie uns Samstags vor dem Notengeben von dem lieben Gott sprach. Da war sie wie in einer anderen Welt, ihr Gesicht strahlte und sie zog ihre Zuhörerinnen ganz in ihren Bann. O, das waren selige Augenblicke!"

Mutter Hedwig ist hinübergegangen, nachdem sie am 24. Mai 1916 ihr goldenes Profeßjubiläum gefeiert hatte. Über ihrem stillen Grabeshügel schweben die Worte Daniels (12, 3): „Die einsichtig waren, werden strahlen wie der Glanz des Firmamentes, und die viele zur Gerechtigkeit angeleitet, werden wie Sterne leuchten in ewige Zeiten."

2. Am Grabe einer Krankenschwester.

Die innere und äußere Welt, in der eine Krankenschwester sich bewegt, ist so ganz anders, wie die einer Lehrschwester. Man kann sie nicht vergleichen. Beide leben ihr eigenes Leben und beide können hoch stehen vor Gott. Die Arbeit der Krankenschwester erzieht naturgemäß zu einem schlichten Seelenleben. Sie erschöpft sich in Liebe. Über ihrem Wandel liegt die Weihe der Einfachheit. Aber wie schön mag oft genug ihre Seele in den Augen Gottes sein.

Am 14. Nov. 1924 ging eine solche Schwester und Jubilarin in die Ewigkeit: die barmherzige Schwester Philiberta Hagemann, geb. Josefine Brinkmann, aus der Genossenschaft der Franziskanerinnen von St. Mauritz (Münster). Geboren am 11. Oktober 1850 in Laggenbeck bei Tecklenburg trat sie, 18 Jahre alt, ins Kloster. Als junge Pflegeschwester machte sie den deutsch-französischen Krieg mit, wobei sie sich durch unermüdliche Opferwilligkeit auszeichnete. Später wurde sie Oberin in den Krankenhäusern zu Friesoythe i. O., Ennigerloh und Ahaus-

Während des Weltkrieges nahm sie sich mit so großer Liebe der armen Verwundeten an, daß die Soldaten sie allgemein „unsere Mutter" nannten. Eine besondere Vorliebe hegte sie für die Armen. Sie sandte fast keinen Brief zum elterlichen Hause, ohne die armen Leute den Anverwandten zu empfehlen, besonders in den Briefen, die sie zur Winterzeit schrieb. „Gebt doch reichlich", hieß es da immer wieder, „der Lohn des Himmels ist Euch sicher." Als sie 1920 ihr goldenes Ordensjubiläum feierte, war ihre größte Freude diese, daß sie ihre Geschenke an die Armen verteilen durfte. Auffällig in ihren Briefen ist auch die häufige Erwähnung der guten Meinung, die sie stets empfiehlt, ihre übernatürliche Liebe zu den Geschwistern und ihre Hochachtung vor den Obern. Den Sterbenden stand sie mit priesterlicher Liebe bei. Ein Pfarrer, der sie gut kannte, teilte ihren Verwandten mit, Schw. Philiberta habe durch ihre Liebe, ihre Aufopferung und ihre inständigen Bitten viele verhärtete Sünder zu einem guten Tode geführt. Es sei nicht selten vorgekommen, daß ein sonst hartherziger Mann zu ihrem Erstaunen schließlich gesagt hätte: „Schwester, ich bin gar nicht evangelisch, ich bin katholisch, holen Sie bitte einen Priester." Die letzten Jahre der Jubilarin vergingen in heiliger Freude und christlicher Furcht, denn, so ruhig und friedlich sie sich fühlte, vor dem Tode konnte sie sich zeitweise fürchten. „Es ist so dunkel hinter dem Grabe", pflegte sie wohl zu sagen. Diese Seelenhaltung ist durchaus gesund. Das christliche Leben vereinigt große Gegensätze in einer Brust, und gerade diese Gegensätze sind es, die dem Innenleben Spannung und Bewegung geben. Mutter Philiberta litt übrigens nicht sehr darunter. Die Todesgedanken waren Wolken von den ewigen Hügeln, die einen Gruß aus der Heimat mitbrachten. Der Herr aber machte ihr das Sterben leicht; er nahm sie schnell aus dem Leben. Sie wollte gerade ihre Exerzitien beendigen und an einem Samstagmorgen mit ihren Schwestern im Refektorium einer kleinen Schlußfeier beiwohnen, als der Himmel sie abends vorher nach einigen Stunden Unwohlseins zu sich nahm. Aus Liebe zu Gott eingetreten, hat sie aus Liebe zu Gott sich geopfert. Sie ruhe aus in der ewigen Liebe.

Marianus.

Ein Blick in die Zeit.

Deutsche Schwestern im Morgenlande. Im Jahre 1883 faßte der Franziskaner P. Ladislaus Schneider, deutscher Kurat im ägyptischen Alexandrien, den Plan, die Kinder deutscher Junge zum Unterrichte in ihrer Muttersprache zu vereinigen. Er gründete kurzerhand eine Schule, die am 1. Mai 1883 ins Leben trat. Nachdem er zuerst weltliche Lehrerinnen angestellt hatte, trat er schon bald mit der Generaloberin der schlesischen Borromäerinnen in Verbindung. Am 22. Juli desselben Jahres trafen die ersten 3 Schwestern ein und legten den Grund zu einer Tätigkeit, die in der Folge über einen großen Teil des Orientes sich ausdehnte. Wie der Bayerische Kurier berichtet (Beil. 25. Okt. 24), ging man bereits 1894 an die kanonische Errichtung eines Provinzial-Mutterhauses in Alexandrien. So war eine Pflanzstätte ihres Wirkens im Morgenlande selbst geschaffen, ein Zentralpunkt, von dem viele neue Gründungen ausgingen. Heute wirken die Schwestern außer in Alexandrien u. a. in Kairo, Jerusalem, Emmaus-Kubebe, Beitgialla, Haifa am Karmel, Aleppo. Durch den Weltkrieg von ihrer liebgewonnenen Arbeitsstätte verschlagen, wirkten sie vorübergehend in den Lazaretten der türkisch-deutschen Militärgebiete. Gegenwärtig sind alle während des Krieges beschlagnahmten Häuser wieder unter Leitung der Schwestern. Seit 1923 haben die Schwestern, um sich einen genügenden Nachwuchs zu sichern, zu Altstätten im bayrischen Allgäu ein Probationshaus für ihre Orientmission errichtet. Möge auf dem Hause ein reicher Gottessegen ruhen, damit viele Schwestern im Heiligen Lande beten, arbeiten und leiden können, dort, wo ihr höchstes Vorbild, der göttliche Heiland selber, seine Erdentage verbrachte.

*

Drei Jubiläen. Nachdem im vergangenen Jahre drei Schwestern-Kongregationen ihr 75jähriges Bestehen feiern konnten: die Borromäerinnen von Trier, die Franziskanerinnen von Reute in Württemberg und die Schwestern der christlichen Liebe, Paderborn, (Vergl. Genossenschaft d. Schw. der christl. Liebe zu Paderborn, Bonifatius-Druckerei 1924) werden im Heiligen Jahre nach der Statistik von Dr. Peerenboom wiederum drei Genossenschaften auf 75 Jahre ihres Bestehens zurückblicken können: Die Armen Schulschwestern U. L. Frau in Brede b. Brakel, die Mägde Mariens von der Unbefleckten Empfängnis in Poremba b. Leschnitz und die Schwestern U. L. Frau in Mühlhausen, Bez. Düsseldorf. Wir werden auf das Jubiläum noch zurückkommen.

*

Mutterhaus und Berufsgewinnung. Die Regensburger Blätter brachten die Nachricht von der Neubesetzung der Superiorstelle in der Kongregation der armen Franziskanerinnen von Mallersdorf. Der Bischof hat den Spiritual Moritz Rieder mit dem Amte betraut. In dem beigefügten Berichte über die Gründung der Genossenschaft (1855), ihre Entwickelung und ihren heutigen Stand wurde eines Umstandes gedacht, der wieder einmal zeigt, daß Kongregationen dann einen genügenden Nachwuchs zu erwarten haben, wenn sie ihre Mutterhäuser in Gegenden mit überwiegend oder rein katholischer Bevölkerung verlegen. Die Mallersdorfer Franziskanerinnen zählen nach der Statistik von Dr. Peerenboom 3000 Schwestern, wohl nicht zuletzt deshalb, weil sie ihr Mutterhaus gegen 1900 in das katholische Altbayern verlegt haben. Gegenwärtig besitzen sie Niederlassungen in allen bayrischen Diözesen, Würzburg ausgenommen, außerdem in Baden, in der Diözese Wien und in den Diözesen Großwardein und Kalksburg (Siebenbürgen).

Gottes Wege. Ein Teil der französischen Presse feierte vor Monaten die Überführung der Leiche des Politikers Jaures ins Pantheon. Wer war Jaures? Eine merkwürdige Gestalt, merkwürdig besonders deshalb, weil seine Tochter eine Ordensschwester wurde, während er selbst ein fanatischer Sozialistenführer und Katholikenfeind war. Früher katholisch war er in seinen reiferen Jahren abgefallen. Er duldete kein religiöses Buch im Hause und kein Bild, das an den christlichen Glauben erinnert. Seine einzige Tochter Germaine hatte er einer ungläubigen Lehrerin zur Erziehung übergeben mit der Bestimmung, jede Spur von Religion in dem Kinde zu tilgen. Eines Tages, als er in der Kammer gerade einen Triumph gefeiert hatte und nun stolz auf seine Erfolge im Lehnsessel ruhte, kam Germaine zu ihm; sie zählte damals 21 Jahre. „Warum gehst du nicht in die Gesellschaften?" fragte er sie. „Wie kannst du denn so einen Lebensgefährten kennen lernen?" „Ich habe meine Wahl schon getroffen, Vater." „So, und wer ist das?" „Einer, von dem man nur auf den Knien sprechen darf." Sich hinkniend erklärte Germaine: „Ich möchte mich in einem Kloster Gott weihen." Der Vater wußte nicht, was er hörte. Schließlich fragte er: „Wie lange denkst du schon daran?" „Seit 3 Jahren." Als der Vater wieder allein war, überkam ihn die Traurigkeit. Er hatte Frankreich entchristlichen wollen, und nun gedachte seine eigene Tochter Ordensfrau zu werden. Was ist es etwas Heiliges um den Ordensberuf! Gott hat uns erwählt, nicht wir ihn. Die Vorsehung geht ihre eigenen Wege. (Vgl. Ecclesiastica, Freib. 1924, 408.)

*

Zum Leben der ehrwürdigen B. Capitanio. Die Biographie, die Schöckel in diesem Hefte beginnt, ist die erste deutsche Bearbeitung nach italienischer Vorlage. Die bisher in Italien erschienenen Schriften sind folgende: Scandella „Leben der klugen und tugendhaften Jungfrau B. Capitanio"; Brescia, Istituto Pavoni 1837/1899. — Mazza „Von dem Leben und dem Werke der ehrw. B. Capitanio"; Modena 2 Bde. Tipografia dell' Immacolata 1905; edb. von dsb. „Briefe, Übungen der Frömmigkeit und Geistliche Schriften der ehrw. Capitanio". — Aless. Tamborini „Die ehrw. Capitanio"; Torino 1922, Libreria Internazionale, Corso Regina Margheriza 174. — Aless. Tamborini „Die ehrw. Capitanio"; Milano 1924, Casa editrice S. Lega Eucaristica. Diese letzte Ausgabe hat Schöckel seiner freien Bearbeitung zugrunde gelegt.

Die Gewinnung des Jubiläumsablasses seitens der Klosterfrauen.

Der vom Hl. Vater am Feste Christi Himmelfahrt*) (29. Mai 1924) ausgeschriebene große Jubiläumsablaß des Jahres 1925 wird grundsätzlich nur den Personen zuteil, die im Laufe dieses Jahres die vier Römischen Hauptkirchen oder Patriarchalbasiliken in der vorgeschriebenen Anzahl von Tagen (20 für die Römer, 10 für die Auswärtigen) besuchen. Erst nach Ablauf des eigentlichen Jubiläumsjahres, das jetzt alle 25 Jahre gefeiert wird, wird in der Regel der Ablaß für eine bestimmte Zeit vom Papste auf alle Kirchen des katholischen Erdkreises ausgedehnt.

Jedoch gilt von der obengenannten Regel eine Ausnahme zu Gunsten solcher Personen,

*) Nicht 31. Mai, wie das lateinische Datum vielfach irrtümlich ausgelegt wird.

die auf Grund ihres Standes, Berufes, Alters oder ihrer sonstigen Lage dauernd verhindert sind, die römischen Hauptkirchen zu besuchen. Hierzu gehören gemäß der Apostolischen Konstitution Pius XI. „Apostolico muneri" vom 30. Juli 1924, (Acta Apostolicae Sedis XVI, 316):

1. Alle Nonnen, die in Klöstern mit strenger päpstlicher Klausur leben; ferner die Probandinnen, Postulantinnen und Novizinnen dieser Klöster und solche Personen, die sich wegen der Erziehung oder aus einem sonstigen gesetzmäßigen Grunde, auch nur während des größeren Teils des Jahres, in diesen Klöstern aufgehalten. Nicht ausgenommen sind die Frauen, die Hausgenossinnen der Klöster sind, aber zum Zwecke des Dienstes oder des Kollektierens die Klausur verlassen dürfen.

2. Alle Ordensschwestern der einfachen Gelübde, die einer Kongregation des päpstlichen oder Diözesanrechts angehören und nicht der strengen Klausurvorschrift unterworfen sind, nebst den Novizinnen, Probandinnen und Pensionärinnen — auch den Halbpensionärinnen, dagegen nicht den Externen — und allen Personen, die mit den Schwestern gemeinsamen Tisch, Wohnung oder Quasiwohnung — über sechs Monate im Jahre — besitzen.

3. Die Mädchen und Frauen, die in einem Fraueninstitut wohnen, auch wenn dasselbe nicht unter der Leitung von Nonnen oder Schwestern steht.

Die genannten Nonnen, Schwestern, Klosterinsassen und anderen Frauen können den großen Jubiläumsablaß auch während des Jahres 1925 gewinnen, ohne die vorgeschriebene Anzahl der Kirchenbesuche in der Stadt Rom zu machen. Sie brauchen zu diesem Zwecke nur die Sakramente der Buße und des Altares zu empfangen, nach der Meinung des Hl. Vaters zu beten, und an Stelle der römischen Kirchenbesuche ein vom Ortsbischofe bestimmtes frommes Werk zu verrichten, das noch näher bekannt gegeben wird. Der Hl. Vater hat sogar gestattet, daß der Jubiläumsablaß im Laufe des Jubiläumsjahres 1925 von jeder Person zweimal gewonnen werden kann, wenn die vorgeschriebenen Ablaßbedingungen zweimal erfüllt werden.

Bei der Ablegung der Jubiläumsbeichte darf sich jede Person einen vom Bischofe approbierten Beichtvater auswählen, der kraft dieser päpstlichen Verordnung die Vollmacht erhält, im Beichtstuhle von allen Sünden und Zensuren, auch denen, die dem Apostolischen Stuhle auf besondere Weise — speciali modo — vorbehalten sind, zu absolvieren, ausgenommen jedoch den Fall der formellen und äußeren Haeresie. Die Nonnen können von dem Jubiläumsbeichtvater von allen privaten Gelübden, die sie nach der feierlichen Profeß gemacht haben, dispensiert werden; die Schwestern und anderen Klosterinsassen und Frauen von allen privaten Gelübden, die nicht dem Apostolischen Stuhle vorbehalten sind. Jedoch müssen die Gelübde der Schwestern usw. in andere fromme Werke umgewandelt werden. Die Bischöfe werden aufgefordert, das Beispiel des Papstes nachzuahmen und den Jubiläumsbeichtvätern die Lossprechungsvollmacht von den bischöflichen Reservaten (Vorbehalten) zu übertragen.

So stehen die Pforten des Jubiläumsjahres den Ordensfrauen und den anderen weiblichen Klosterinsassen weit offen. „Öffnet diese Tore, und es trete ein ein gerechtes Geschlecht, das die Wahrheit bewahrt." Is. 26, 2.

Prof. Dr. Nik. Hilling.

Bücherbesprechungen.

Heiligenleben.

Gang durch die Erinnerungsstätten der Dienerin Gottes Anna Katharina Emmerick. Emmerick-Karte mit Vorwort und Einleitung von P. Paschalis Neyer, O. F. M. Begleitschrift zur Karte von Dr. Herm. Schierenberg. Titelbild auf Kunstdruck. Karte 211 : 318 mm. in farbiger Lithographie als Beilage. Kl. 8°. 46 Seiten. Dülmen 1924, Laumann. Geh. und beschn. Mk. 1,—.

In der umfangreichen Emmerickliteratur nimmt auch diese Schrift ihren eigenen Platz ein. Sie bietet das, was sonst keine bietet: das Topographische, eine Emmerick-Karte mit Vorwort und Einleitung von P. Paschalis Neyer, und die Begleitschrift zur Karte von Dr. Herm. Schierenberg. Damit ist eine ebenso geschickte wie ansprechende Handhabe geboten, um Besuchern der Emmerick-Stätten ein sicherer und bequemer Führer zu sein; auswärtigen Lesern wird zur Geschichte der Gottseligen überaus anschaulich eine reale Unterlage zur Hand gegeben. Das Leben der Dulderin liest sich ganz anders, wenn man wenigstens im Geiste an die genau und real gezeichneten Orte geführt wird, wo sich alles abgespielt, zumal da auch der Lebens- und Leidensgang der Emmerick kurz, aber warm und gefällig an die Ortlichkeiten angeknüpft und dargestellt ist. Die Schrift wird allen Emmerickfreunden willkommen sein und ihr Interesse erhöhen. M. Breuser.

Von unseren lieben Heiligen. 52 Legendenbilder. Von Leo Wolpert. Mit Buchschmuck von Augustin Kolb. Gr. 8°. (VIII u. 198 S.) Freiburg i. Br. 1924, Herder. Geb. Mk. 4,80.

Die Kraft der Legenden liegt in dem feinen christlichen Geiste, der sie durchweht, nicht in geschichtlich erwiesenen Tatsachen. Sie wirken fast nur durch die Idee. Das Gewand, in das sie sich hüllen, ist das Kleid der schlichten, volkstümlichen Erzählung, aber wer wüßte nicht, daß diese adelige Einfachheit zugleich eine klassische Form darstellt? Wer die Legenden Wolperts liest, freut sich, daß der Verfasser unter Verzicht auf die Phrase seinen Skizzen das vornehme Gepräge der mittelalterlichen Darstellungsart verliehen hat. Das Buch haucht eine heilige Poesie und wohltuende Andacht.

Vom heiligen Franziskus. Aus der goldenen Legende des Jakobus de Voragine. Übertragen und eingeleitet von M. Petra, O. S. U. in der Sammlung „Franz von Assisi"; aus dem religiösen Geistesleben seiner drei Orden. Reihe der Texte. 1. Bändchen. 48 Seiten. Werl 1925, Franziskusdruckerei. Geb. Mk. 1,—.

Das Mittelalter hatte seine eigene Art, das Heiligenleben darzustellen. Es schrieb aus kindlicher, betender, bewundernder Gläubigkeit. Das Heilige und Göttliche, was aus frommen Menschen widerleuchtete, war ihm kein Gegenstand der Kritik, sondern der Ehrfurcht. Ein klassisches Beispiel dieser religiösen Schau, der jede Zweifelsucht fernliegt, ist die Legenda aurea des Jakobus de Voragine, das meistgelesene Legendenbuch des Mittelalters. Was Jakobus über den hl. Franziskus schreibt, atmet den köstlichen Duft der ältesten franziskanischen Urkunden, an die seine Darstellung sich auch anlehnt. Schlicht, ehrfürchtig, fast absichtslos reiht er Zug an Zug, über allem aber schwebt der feine Hauch des Glaubens und der Andacht. Das kleine Heiligenleben ist ein Feldblumenstrauß, gepflückt und gewunden zwischen einsamen Bildstöckchen und Wegkapellen. Es erquickt durch den Wohlgeruch einer ungesuchten, frischen Natürlichkeit und gibt den getreuen Ausdruck jenes Heiligen wieder, der die Heiligkeit und die ungekünstelte Einfachheit in ungewöhnlicher, aber edler Form vereinigte. Das Vorwort ist dem Menschen der Gegenwart aus der Seele geschrieben.

Das Seelenleben des hl. Thomas von Aquin. Nach seinen Werken und den Heiligsprechungsakten dargestellt von Martin Grabmann. Sammlung: Der Katholische Gedanke, Band VII. 118 S. München 1924, Theatiner-Verlag. Geh. Mk. 1,50, geb. Mk. 2,—.

Es gewährt einen besonderen Reiz, in das heilige Innenleben eines Mannes einzudringen, der in der katholischen Welt und weit darüber hinaus fast nur als scharfsinniger Theologe bekannt ist. Grabmann, als Kenner des hl. Thomas weithin bekannt, will in dieses schöne Seelenleben einführen. Die Schrift ist aus einem Vortrage erwachsen, den er auf der Ulmer Akademikertagung gehalten hat. Seine Ausführungen erwecken nicht den Eindruck einer momentanen gemütvollen Begeisterung für den hl. Lehrer, die so leicht die Sachlichkeit der Darstellung färbt, sind vielmehr der Ausdruck dessen, was ein eingehendes Quellenstudium des Verfassers im Laufe der Jahre zutage gefördert hat. Besonders lehrreich ist das Mittelstück des Buches, worin Grabmann von der Weisheit, der Liebe und dem Frieden als den Wesenszügen im Seelenleben des hl. Thomas spricht. Wie ein heiliges Dreigestirn leuchten sie an jenem Himmel auf, der über dem philosophisch-theologischen Gedankenbaue seiner Summa und seiner scheinbar so unpersönlich geschriebenen kleineren Werke sich wölbt. Das Werk wird den im Schulfach tätigen Schwestern viel Anregung bieten.

Betrachtungen.

Exerzitienvorträge für weibliche Ordensgenossenschaften, gehalten von Dr. G. Gundlach. 1. Bd. herausgegeben von Dr. A. Linsenmayer 1910; 2. und 3. Bd. herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. J. Göttler 1923/1924. München. Kösel.

1. Bd. brosch. Mk. 3.25, geb. Mk. 4.—.
2. Bd. brosch. Mk. 4.25, geb. Mk. 5.—.
3. Bd. brosch. Mk. 3.25, geb. Mk. 4.—.

Im Vorwort zur 1. Auflage des 1. Bandes bemerkt der Herausgeber, daß Gundlach ein Mann von hoher Begabung und durchdringendem Verstande gewesen sei. Das Urteil bedarf insofern der Ergänzung, als der Verfasser der Vorträge mit seiner verständlichen Schärfe eine seltene Gemütstiefe vereinigte. Die Betrachtungen stellen es über jeden Zweifel. Was Gundlach vorträgt, ruht auf der Struktur einer klaren Anordnung, wendet sich dann aber vornehmlich an das Herz. Abgesehen etwa von den Vorträgen, wo er sich sehr eng an ein religiöses Bild anlehnt, wie z. B. an bestimmte Herz Jesubilder, lesen sich seine Ausführungen angenehm und anregend. Die drei Bände können in Frauenklöstern viel Gutes wirken; sie bieten den Meisterinnen eine Fülle von Material und allen Schwestern Stoff für private Exerzitien oder Geisteserneuerungen.

Ordensrecht.

Das Heilige Jahr 1925. Jubiläumsbüchlein von Jos. Hilgers S. J. 4. Aufl. von „Das Goldene Jahr". Neu herausgegeben von P. Pet. Al. Steinen S. J. Kevelaer 1924, Butzon & Bercker G.m.b.H. Leinenband Rotschnitt Mk. 1,20.

Schriften über das Heilige Jahr und seine Bedeutung für die Gläubigen sind augenblicklich notwendig, denn nur Wenigen wird der Sinn des Jubiläums hinreichend bekannt sein. Das vorliegende, gebetbuchartig angelegte Schriftchen enthält in seinem ersten Teile lesenswerte Abschnitte über die ordentlichen und außerordentlichen Jubiläen, über den allgemeinen Zweck des Heiligen Jahres, über die Verkündigung des großen Jubiläums, über die Bedingungen zur Gewinnung des Jubiläumsablasses und die Erleichterung der Bedingungen. Auch die Vollmachten, die den Beichtvätern in der Jubiläumszeit verliehen sind, sowie die Bestimmungen Roms über die Aufhebung der anderen Ablässe haben hier eine kurze, übersichtliche Darstellung gefunden. Der zweite Teil ist der Gebetsteil, der u. a. auch praktische Jubiläumsandachten bietet. Das Buch ist recht brauchbar und kann von den Ordensschwestern auch den Rompilgern empfohlen werden.

Das große Jubiläum in der hl. Stadt Rom 1925. Von Fr. X. Achermann. 8°. 46 Seiten. Dülmen 1924, Laumann. Mk. 0,50.

Der 7. Abschnitt dieser Schrift lautet: Die Jubiläumsablässe, welche für das Jubeljahr 1925 den Ordensfrauen gewährt werden. Die Schwestern finden also in dem Werkchen eine Zusammenstellung der Bestimmungen, die Rom bezüglich des Jubiläumsablasses für Ordensfrauen erlassen hat. Auch Beginn und Dauer des Jubiläums, Bedingungen für die Gewinnung des Ablasses und die Vollmachten der Beichtväter haben darin Aufnahme gefunden, sodaß es seinen Zweck durchaus erfüllt.

Religiöse Dichtung.

Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge. Von Angelus Silesius. 2. Druck. München 1924, Theatiner-Drucke. Geb. Mk. 5,50.

Die Ausgabe dieser sonst wenig gelesenen Dichtungen hat hauptsächlich geschichtlichen Wert, insofern als sie den Text der Silesiuslieder über die letzten Dinge in gefälliger Aufmachung bringen, allerdings ohne Begleitwort zur Geschichte des Textes. Im übrigen werden dem Menschen der Gegenwart nur einige Teilabschnitte wirklichen Genuß bringen können. Das Empfinden hat sich gegen damals wesentlich geändert. Hier und da, besonders in den Schilderungen des Himmels, schimmert der heilige Glaube in lieblicher Klarheit durch die leicht fließende Sprache.

Die Heiligen Hymnen. Von Alessandro Manzoni. Aus dem Italienischen übertragen von Dr. Paul Thun-Hohenstein. 3. Theatiner-Druck, München 1924. Geb. Mk 3,50.

Manzoni besingt in diesen Liedern die Hauptphasen des Kirchenjahres: die Geburt des Herrn, sein Leiden seine Auferstehung und die Sendung des Heiligen Geistes. Der Schlußgesang gilt dem Namen Mariä. Er gießt seine Erlebnisse in die Form der epischen Lyrik, die, ohne gerade tief zu sein, stellenweise an die ruhige Vornehmheit der alten Klassiker erinnert. Die sprachlich wohlgeformte Übersetzung hält die Mitte zwischen sklavischer Anlehnung an das Original und freier Gestaltung. Das Buch bringt beide Texte zum Abdruck. In der Schule ließe sich die subjektive, herbe Art der Droste durch die objektive, ruhige Form der Manzoni-Lieder vergleichend beleuchten.

Die Zeitschrift „An heiligen Quellen", Religiöse Monatsschrift für Ordensfrauen, wird verlegt und gedruckt bei Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.), Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles. / Schriftleiter: P. Wendelin Meyer O. F. M., Paderborn Franziskanerkloster. / Zweites Heft. Februar 1925. 18. Jahrgang. Die Druckerlaubnis der Ordensoberen wurde am 9. 1. 1925, die der Diözese Münster am 22. 1. 1925 gegeben. Nr. 291. Alle geschäftlichen Mitteilungen, Bestellungen, Geldsendungen, Aufträge von Anzeigen ꝛc. sind an den Verlag Butzon & Bercker G. m. b. H., Kevelaer (Rhld.) zu richten; alle Mitteilungen für die Redaktion an die Schriftleitung „An heiligen Quellen", Franziskanerkloster in Paderborn.

Anzeigen

Für diesen Teil übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Rosenkranz- und Kreuzwegandacht.

Von P. Cremer S. J. 64 Seiten.
51.–60. Tausend. Brosch. Mk. 0.25.

*

Beim Einblick in das Büchlein wird jeder finden, daß ungeahnte Schätze gerade in diesen beliebtesten Gebeten für das tägliche Leben verborgen sind. Darum sollte dieses Büchlein in die Hand eines jeden Katholiken hinein, damit er lerne, mit Verständnis und praktischem Nutzen den Rosenkranz zu beten, und damit alle aus der Betrachtung des kreuztragenden Heilandes Selbstbeherrschung und Opferwilligkeit schöpfen. Auch für die gemeinschaftliche Kreuzwegandacht in Familie und Kirche sei das Büchlein bestens empfohlen. Die schmucke Ausstattung und der mäßige Preis sichern dem Büchlein die weiteste Verbreitung.

Butzon & Bercker GmbH. **Kevelaer (Rhl.)**
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Der Tertiar des hl. Franziskus

von P. Willibald Karfreitag,
Priester der bayerischen Franziskanerprovinz
9. Auflage. 320 Seiten. 80:130 mm.
In Halbleinenb. Rotschn. G.-M. 1.80.

Es ist ein sehr beliebtes und durch seine Vorzüge allseitig anerkanntes Drittordensbuch, das sich stets neue Freunde gewonnen hat.

Das Ordensbuch der Tertiaren

des hl. Franziskus von Assisi.

Vollständiges Regel- und Gebetbuch für die Mitglieder des III. Ordens in der Welt. Von P. Johannes Maria Bleyler, O. M. Cap. Direktor der Drittordensgemeinde in Mainz. Offizielle Ausgabe der hochw. P. P. Kapuziner.

Ausgabe in Feindruck: 13. Aufl. 664 Seiten. 77:116 mm. Halbleinen Rotschn. G.-M. 2.20.

Ausgabe in größerem Druck mit dem Ceremoniale nach dem beliebten bayr. Einheitstext. 720 Seiten. 4. Auflage. Halbleinenband Rotschnitt G.-Mk. 2.50.

Butzon & Bercker Gmbh. Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Der Gottesdienst der Kartage

Palmsonntag,
Gründonnerstag, Karfreitag,
Karsamstag.

Von Ludwig Soengen S. J. 2. Auflage. 256 Seiten. 76:125 mm.

Stark kartoniert Mk. 0.50.

*

Dieses liturgische Karwochenbüchlein enthält die Gebete und die kirchlichen Handlungen von Palmsonntag bis Ostern, deutsch und latein, in größter Vollkommenheit.

Butzon & Bercker Gmbh. Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Die Stimme des Herrn

oder göttliche Mahnrufe
an die gläubige Seele.

Missions- und Exerzitienbuch von P. Géron, C. Ss. R. 638 Seiten. Form. 80:130 mm.

Gebunden in Halbleinenband mit Rotschnitt Mk. 2.25.

*

In 36 Kapiteln, deren jedes einen besonderen Mahnruf der göttlichen Stimme behandelt, wird das ganze christliche Leben lichtvoll dargestellt. Kaum ein wichtigerer Punkt dürfte in diesem Gesamtbild fehlen. Die Mahnrufe selbst sind wörtlich oder dem Sinne nach der heiligen Schrift entlehnt. Sodann will das Werk auch Exerzitienbuch sein. Auch als solches kann es treffliche Dienste leisten, sodaß es in jeder Kloster- und Exerzitienbücherei und auf dem Tisch jedes Exerzitienhauses zu finden sein sollte.

Butzon & Bercker Gmbh. Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Bücher für die Fastenzeit

aus dem Verlag

Hermann Rauch, Wiesbaden.

Die heilige Trauerwoche.

Der katholische Gottesdienst in der heiligen Karwoche.

Liturgische Gebete, Lesungen und Gesänge zur Feier des Gottesdienstes in der heiligen Karwoche, deutsch, nach dem neuen römischen Brevier und Meßbuch. Bearb. von Pfr. Joseph Reiter.

Gebunden Mk. 1.80.

Paulinus-Blatt:
Das sauber ausgestattete Büchlein ist eine Frucht der liturgischen Bewegung unserer Zeit. Der Verfasser bietet sämtliche liturgischen Gebete, Lesungen und Gesänge der Karwoche. Durch Weglassung des lateinischen Textes gelang es, die reiche Stoffülle auf 176 Seiten zu beschränken. — Wer mit innerer Anteilnahme und seelischem Gewinn die nahende Karwoche feiern will, greife zu diesem preiswerten Büchlein.

Die Übung des heiligen Kreuzwegs.

Von P. Epiphanius Böschen, O. F. M.

Geheftet Mk. 0.20.

Das Büchlein enthält drei verschiedene kurze Kreuzwegandachten, die nicht bloß in der Fastenzeit, sondern das ganze Jahr hindurch benutzt werden können. Die kurzen innigen Gebete, die aus dem Herzen kommenden Anmutungen, sowie die Abwechslung in den drei Kreuzwegandachten empfehlen das Büchlein für alle.

Stationsandacht zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä

nebst einigen anderen Gebeten zur schmerzhaften Mutter.

Von P. Epiphanius Böschen, O. F. M.

Gebunden Mk. 0.30.

Unter den Andachten, die das gläubige Volk liebgewonnen hat, steht mit an erster Stelle die Andacht zur schmerzhaften Gottesmutter. Die Gebete des Rosenkranzes von den sieben Schmerzen und die anderen Gebete in dem Büchlein werden viel Trost und Stärke geben.

Ablaß-Gebete.

Eine Quelle des Segens für Lebende und Abgestorbene.

Von P. Mauritius Drott, O. F. M.

Geheftet Mk. 0.20, gebunden Mk. 0.40.

Der erste Teil des schön ausgestatteten Büchleins behandelt zusammengestellt das Wesen des Ablasses, dessen Erteilung, dessen Gewinnung und Bedingung. Der zweite Teil bringt die beliebtesten Ablaßgebete in außerordentlich reicher Zahl. Wertvoll an diesem Werkchen ist die Angabe auch der vollkommenen Ablässe, die solchen verliehen werden, die einzelne Ablaßgebete täglich verrichten. Für Tertiaren ist besonders der Franziskaner-Rosenkranz von Interesse. Das gediegene und inhaltreiche Büchlein ist bereits in vielen Tausenden unter dem katholischen Volk verbreitet.

Das Liebesmahl des Herrn.

Unterweisungen über den Empfang des Buß- und Altarssakramentes nebst 60 vollständigen Kommunionandachten nach den Zeiten des Kirchenjahres.

Von P. Soengen S. J.

Anerkannt bestes und vollständigstes Kommunionbuch, das in fast 200000 Exemplaren verbreitet ist.

Feindruck-Ausgabe: 47. Aufl. 832 S. 83:128. Halbl. Rotschn. Mk. 3.—. Bess. Bände Mk. 3.60, 4.65.
Grobdruck-Ausgabe: 7. Aufl. 736 S. 83:128. Halbleinen Rotschn. Mk. 3.—. Goldschn. Mk. 3.60.

Butzon & Bercker G.m.b.H., Kevelaer (Rhld.)
Verleger des Heiligen Apostolischen Stuhles.

Kevelaerer
Paramenten- und Fahnenfabrik

J. W. van den Wyenbergh

gegr. **Kevelaer.** 1845.

Alle Arten
Paramente und Fahnen
Baldachine etc.

Gestickte Figuren, sowie alle Stoffe, Materialien und Zutaten
zum Selbstanfert. obiger Gegenstände.

Spitzen, Kirchenwäsche, Kirchliche Gefässe und Geräte
in allen Metallen.

Eigene Kunstwerkstätten.
Ausführung nach eigenen und gelieferten Entwürfen.

Für III. Orden.

Skapuliere, prima Qualität Dtzd. **4.80 M.**
Gürtel, prima Qualität Dtzd. **4.20 M.**
Sterbekleider (Ordenshabite)
73 cm Breite, Stück **11.50 M.**
91 cm Breite, Stück **13.50 M.**

Joh. Finger, kirchlicher Buch- und Kunstverlag,
Abenheim (Rheinhessen).

Für Rompilger!

Das heilige Jahr 1925

Jubiläumsbüchlein

von P. Josef Hilgers, S. J. 4. Auflage von „Das goldene Jahr". Neu herausgegeben von P. P. A. Steinen, S. J.

256 Seiten. 70:120 mm. Gebunden Halbleinenband Rotschnitt Mk. 1.20.

Das Büchlein zerfällt in zwei Teile. Im ersten Teile wird die Ankündigungsbulle des Jubiläums 1925 in deutscher Übersetzung mit deren Erklärung geboten. Die Bedingungen, unter denen sowohl die Rompilger wie jene, denen es gestattet ist, das Jubiläum in der Heimat zu gewinnen, werden klar herausgehoben und erläutert. Zuletzt werden die wichtigsten Gründe, das Jubiläum zu gewinnen, angefügt. Der zweite Teil enthält eine Anzahl von Gebeten, die als Gebete nach der Meinung des hl. Vaters und auch sonst gebraucht werden können. Das Büchlein enthält also alles, was jeder in Bezug auf das Jubiläum wissen muß.

Ordensleute können den Jubelablaß im Kloster gewinnen. Das Büchlein gibt darüber genauen Aufschluß.

Siehe auch den Artikel auf S. 61 dieses Heftes.

Butzon & Bercker GmbH. Kevelaer (Rhl.)
Verleger des hl. Apost. Stuhles.

Heiligenbildchen.

I. Sortiment 400 Stück in feinster künstl. Ausführung fein sortiert Mk. 6.30

II. Sortiment 600 Stück in feinster künstl. Ausführung fein sortiert Mk. 12.80

III. Sortiment 1000 Stück in feinster künstl. Ausführung fein sortiert Mk. 28.10

Nichtpassendes nehme ich zurück oder tausche um. Bei Vorausssendung des Betrages erfolgt noch franko Lieferung. Postscheckkonto Nr. 712 Ludwigshafen.

Joh. Finger Kirchlicher Buch- und Kunstverlag, **Abenheim** (Rheinhessen).

WERKSTÄTTEN FÜR KIRCHLICHE KUNST

PARAMENTE FAHNEN
DIE HEILIGEN GEFÄSSE & GERÄTE

STÄNDIGE AUSSTELLUNG • PROSPEKTE GRATIS

Seele

Monatsschrift im Dienste christl. Lebensgestaltung
Herausgegeben von
Dr. Alois Wurm

Die Zeitschrift will denen dienen, die von der Erschütterung der Zeit, Schuld, Leid und Gnade berührt, ein neues Leben von innen heraus ernsthaft versuchen. Bezugspr. jährl. 2.40 M. (Gold). Probeheft gratis.

Josef Habbel, Regensburg.

Orgel-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet!

Kleinste bis größte Werke, auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sofort 4stimmig spielbare Instrumente.

Kataloge gratis.

Tropenharmoniums für Kirchen, Kapellen und Reise.

Aloys Maier, Fulda
gegr. 1846
Päpstlicher Hoflieferant.

Rosenkränze

unzerreißbar, in braun und schwarz mit eingelegtem Nickel-Sterbekreuz. Dutzend Mk. 5.30, 5.80 und 6.—.

Bestellen Sie Muster, Sie werden staunen.

Joh. Finger,
Kirchlicher Buch- und Kunstverlag,
Abenheim (Rheinhessen).

Fasten-Literatur

Zur Liturgie der Fastenzeit

Die Liturgie der Karwoche. Lateinisch-deutsch mit Erklärungen herausgegeben von Martin Schaller O. S. B. Geb. G.-M 3.20

Vom Sinn und Geist der Karwoche. Von J. Kramp S. J. Gebunden G.-M. 2.70

Im wesentlichen eine Sonderausgabe der zum Verständnis der Karwoche notwendigen Stücke aus dem nachgenannten Werke.

Meßliturgie und Gottesreich. Darlegung und Erklärung der kirchlichen Meßformulare. Von J. Kramp S. J. 2 Teile. I. **Vom 1. Adventsonntag bis Ostersonntag.** 6.—11. Tausend. Gebunden G.-M. 3.80

Das Missale als Betrachtungsbuch. Vorträge über die Meßformularien. Von Dr. Franz Xaver Reck. 3 Bände / **Vom 1. Adventsonntag bis zum 6. Sonntag nach Ostern.** 3. u. 4., verbesserte Auflage. Gebunden 10 G.-M.

Das Meßbuch der heiligen Kirche. lateinisch und deutsch mit liturgischen Erklärungen. Von Anselm Schott O. S. B. Herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. 393. bis 423. Tausend. Gebunden G.-M. 6.50 und höher.

Das Meßbuch für alle Tage des Jahres.

Oremus. Kleines Meß- und Vesperbuch. Nach Anselm Schott O. S. B. herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. 61.—71. Tausend. Gebunden G.-M. 4.60 und höher.

Das Sonn- und Festtagsmissale mit Einleitungen, Vespern und Gebetsanhang.

Römisches Sonntagsmeßbuch lateinisch und deutsch. Im Anschluß an das Meßbuch von Anselm Schott herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. Gebunden 5 G.-M. u. höher.

Das Sonn- und Festtagsmissale ohne Einleitungen und Vespern, mit Gebetsanhang.

Lebensquellen vom Heiligtum. Lesungen für Freunde der Liturgie. Von Dr. L. Fischer. Gebunden G.-M. 3.20

Betrachtungen und Lesungen

Fasten-Betrachtungen. Von M. Klara Fey. Gebunden G.-M. 3.60

Passionsbilder. Betrachtungen über das Leiden Jesu Christi. Von M. Hagen S. J. Gebunden 3 G.-M.

Betrachtungspunkte für alle Tage des Kirchenjahres. Von Stephan Beissel S. J. 10 Bändchen. / IV. **Die heilige Fastenzeit.** Betrachtungspunkte über Evangelien von Septuagesima bis Palmsonntag. 3. Auflage. Gebunden G.-M. 3.30

Die Leidensnacht. Kurze Betrachtungspunkte für vielbeschäftigte Priester. Von Anton Hunder S. J. (Zu Füßen des Meisters, 2. Teil.) Erscheint im Februar 1925.

Der Christ im betrachtenden Gebet. Anleitung zur täglichen Betrachtung, besonders für Priester und Ordensleute. Von Augustin Lehmkuhl S. J. 4 Bände. / 2. **Fasten- und Osterzeit.** 3. u. 4. verm. Auflage Geb. 7 G.-M.

Die Evangelien der Fastenzeit im Anschluß an die „Sonntagsschule des Herrn". Von Dr. B. Sauter O. S. B. Gebunden G.-M. 5.20

Leidensschule. Von Dr. P. W. v. Keppler. 61.—71. Tausend. Gebunden G.-M. 3.50

An Gottes Hand. Erzählungen. Von Konrad Kümmel. 6 Bändchen. / III. **Fastenbilder.** 25.—29. Tausend. Gebunden G.-M. 3.50

Des Lebens Flut. Neue Erzählungen. Von Konrad Kümmel. 6 Bändchen. / IV. **Fastenbilder.** 3. u. 4. Auflage. Gebunden G.-M. 3.50

Sonntagsstille. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. Von K. Kümmel. 6 Bändchen. Geb. je G.-M. 3.50 / 3. **Hinauf nach Sion.** I. Fastenbilder. 5. u. 6. Auflage.

Vorträge.

Die Passion Christi und wir Menschen von heute. Fastenvorträge. Von Dr. Adolf Donders. Kart. G.-M. 2.60

Der Heiland am Ölberge und die moderne Welt. Sieben Fastenpredigten nebst einer Osterpredigt. Von Dr. J. v. Congelen. 2., gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. Geb. in Leinw. 3 G.-M.

Das übernatürliche Leben. 7 Fastenvorträge. Von Dr. K. Böckenhoff. 1 G.-M.

Paulus und die moderne Seele. Fastenvorträge. Von A. Worlitschek. 6.—9. Tausend. Gebunden 2 G.-M.

Golgatha. Zwei Zyklen Fastenpredigten nebst je einer Osterpredigt. Von Dr. Jos. v. Congelen O. S. Cam. Gebunden G.-M. 3.20

Die wahre Kirche Jesu Christi. Sechs Vorträge von Dr. Heinrich Hansjakob. 3. Auflage. Gebunden G.-M. 2.80

Jesus von Nazareth. Gott in der Welt und im Sakrament. 6 Vorträge. Von Dr. Heinrich Hansjakob. 4., verb. Aufl. Geb. 3 G.-M.

Der verlorene Sohn, die Geschichte des Sünders. Dreijähriger Fasten-Zyklus. Von Wilh. Becker S. J. 2. Auflage. Gebunden G.-M. 3.60

Der ewige Trost. 6 Vorträge über den Himmel. Von Dr. J. Wichard. G.-M. 0.80

VERLAG HERDER * FREIBURG IM BREISGAU

Der jährliche Bezugspreis dieser Monatsschrift beträgt für Deutschland Mk. 4.— als Drucksache franko übersandt. — Für das Ausland gelten folgende Preise für den Jahrgang bei franko Zusendung: Amerika $1^1/_2$ Dollar, Österreich Kr. 75000, Tschechoslow. Kr. 40.—, Holland fl. 3.—, Polen Zl. 6.50, Belgien, Luxemburg Frcs. 25.—, Frankreich, Saargebiet Frcs. 23.—, Schweiz Frcs. 6.50, Schweden Kr. 4.50, Norwegen Kr. 8.—, Ungarn Kr. 90000.—, Dänemark Kr. 7.50, Italien L. 27.50. — Wir bitten unsere verehrlichen Bezieherinnen um baldgefl. Einsendung des Abonnementsbetrages, für das Ausland am besten in eingeschriebenem Briefe. Fremde Geldsorten nehmen wir in jeder Form in Zahlung. Für Deutschland Zahlung erbeten auf unser Postscheck-Konto Köln Nr. 13889 an Butzon & Bercker G. m. b. H. in Kevelaer (Rhld.).